

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 39 (1957)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffrebeleg 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 14.80, halbjährlich Fr. 8.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 17.—, Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur



Saffa 1958

Wahl des Saffa-Press-Chefs

Das «Schweizer Frauenblatt» wird Ausstellungszeitung

BWK. — Zwei wichtige Mitteilungen veranlassen uns, die Saffa 1958 von ihrem bereits angestammten Platz auf unserer dritten Seite für heute nach hier zu verlegen und sie zu Worte kommen zu lassen. Zuerst möchten wir sowohl dem Organisations-Komitee der Saffa 1958, wie dem gewählten Pressechef, Laure E. Wyss, zur erfolgten, unser aller Beifall findenden Wahl herzlich gratulieren. Laure E. Wyss ist Journalistin BR, Vorstandsmitglied des Zürcher Pressvereins, Redaktorin einer wöchentlich erscheinenden Beilage verschiedener schweizerischer Tageszeitungen, freie oder regelmässig verpflichtete Mitarbeiterin weiterer Blätter. Auch das Frauenblatt darf sie zu ihren Mitarbeiterinnen zählen. Laure E. Wyss ist eine beruflich tüchtige, aufgeschlossene, immer spontan hilfsbereite, eine humorbegabte, charmante Kollegin. Wir freuen uns ganz besonders, dass sie es ist, welche die Geschichte der Saffa-Press leiten wird. Ihre journalistische Tätigkeit begann sie s. Zt. beim evangelischen Pressedienst in Zürich, um dann vor einigen Jahren mit dem bereits erwähnten, damals neu geschaffenen Redaktorinnenposten betraut zu werden. Den Verlegern der Tageszeitungen «Luzerner Tagblatt», «Aarauer Tagblatt», «Schaffhauser Nachrichten», «Zürcherse-zeitung» und «Glarner Nachrichten» sei an dieser Stelle für ihre verständnisvolle Bereitschaft, Frau Wyss für die Dauer ihres Engagements im Dienste der SAFFA 1958 zu erteilen, ein besonderes Kränzlein gewunden und Dank gesagt.



streben in Wort und Bild Zeugnis ablegen und so zum wertvoll wichtigen Dokument dieses nun immer näher rückenden Ereignisses werden.

Wir haben bei dieser Gelegenheit ein wenig Rückschau auf das Wirken der Frauenpresse an der Saffa 1928 gehalten und uns sowohl in die von Elisabeth Thommen vortrefflich redigierten sechs Nummern der damaligen offiziellen, bei Büchler & Co, Bern, in Kupfertiefdruck äusserst ansprechend herausgegebenen Zeitschrift «SAFFA», wie in die während der Ausstellung wöchentlich einmal erscheinenden Sondernummern des Frauenblattes vertieft. Wir bewundern die Art und Weise, wie diese und andere das Gebiet der Presse berührende Publikationen betreut wurden. Heute — nach dreissig Jahren — schöpfen wir wie aus reichgefüllten Fundgruben noch immer an Werten, an Anregungen und Hinweisen. Namen, die auch heute wieder mit der Saffa in einem Zuge genannt werden, hatten damals schon Gewicht und Klang. Damals Geplantes — wurde inzwischen Wirklichkeit. Andere, die Frauen zutiefst berührende Probleme wiederum — stehen auch heute noch auf der Liste der Forderungen. — Sich hineinlesen in dieses ganze Frauenwerk und — wirken — auf allen Gebieten des Lebens — in unserem Land mit seinen voneinander so verschiedenen Kantonen und ihrer Bevölkerung — wie interessant! Wie aufmunternd und anspornend, wie verpflichtend!

Und nun das «Frauenblatt» als offizielle Ausstellungszeitung! Ein mutiges Unternehmen der Genossenschaft, wie ja die ganze Ausstellung von diesem Mut und der damit eng zusammengehörenden Arbeits- und Einsatzfreude aller Beteiligten leben und gelingen wird! Eine schwere und grosse, aber auch schöne und dankbare Aufgabe für die Redaktion, für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ebensowohl aber natürlich auch — dies in der Bewältigung der sich stellenden Anforderungen administrativer und technischer Art — für Administration und Verlag, für die Druckerei, für den Metzger, die Typographen, die Annoncen-Regie. Da wir aber von Zuversicht erfüllt sind und die Kraft des uns als Team belebenden Geistes bei jedem Zusammenstehen und Planen von Mal zu Mal schon immer stärker spüren, wissen wir, dass es gelingen wird. Die Ausstellungszeitung wird in stark vermehrter Auflage, und in vergrössertem Umfang während der Dauer der Ausstellung dreimal wöchentlich erscheinen. Sie wird nicht nur alles Wissens- und Nennenswerte über die Saffa selbst laufend bekanntgeben, sondern auch mit der Ausstellung Hand in Hand über schweizerisches Frauenschaffen und

leht sich dagegen auf, häufig mit Trotz und Verhärtung, selten mit Einsicht. Tatsächlich helfen können wir aber einem solchen Menschen nur mit Vertrauen in seine noch vorhandenen positiven Kräfte. Sind aber diese Frauen wirklich alle ansprechbar auf solche menschlichen Werte? Häufig muss viel Schutt abgeräumt werden, bevor Vertrauen überhaupt Zugang findet. Und gerade hier zeigt es sich, dass äussere Momente, wie Gewöhnung an Ordnung und Reinlichkeit, allmählich auch den Weg zu einer inneren Genesung eröffnen können.

Dass mit den Forderungen des modernen Strafvollzuges die Aufgaben der Anstaltsleitung einfacher werden, versteht sich von selbst. Das ist zum Beispiel der Wunsch nach einer vielseitigen, gut ausgedachten und individuellen Freizeitgestaltung für die Gefangenen. Gerade diese Aufgabe bedeutet eine Belastung für das ohnehin schon stark beanspruchte Personal eines Gefängnisses. Sie muss gut vorbereitet werden, wenn sie Aussicht auf Erfolg haben will, und sie bringt einige Unruhe in das Tagesprogramm. Immerhin stellt sie aber eine der Hauptforderungen des modernen Strafvollzuges dar, denn sie ist neben der Arbeit das wichtigste Erziehungsmittel in der Anstalt. Selbstverständlich sind auch die Stunden der Besinnlichkeit ein wesentlicher Teil des Strafvollzuges. Vor allem die positiven Elemente unter den Gefangenen werden davon Gebrauch machen. Dass diese Stunden der Besinnlichkeit durch die moderne Freizeitgestaltung zu kurz kommen, ist wohl kaum zu befürchten. Denken wir doch an die vielen einsamen Abende, welche die Gefangenen allein in ihrer Zelle verbringen. Denken wir daran, dass sie ihr Essen Tag für Tag allein einnimmt. Sie tut es nicht, weil sie das Bedürfnis zum Alleinsein hat, sondern weil wir, das heisst unsere Gesellschaft, sie dazu verurteilen. Das ist ein wesentlicher Unterschied.

Eine der grössten Schwierigkeiten dürfte für die Anstaltsleitung beim heutigen allgemeinen Personal-mangel das Finden von geeigneten Mitarbeitern sein, die die richtigen menschlichen Voraussetzungen und eine gute Schulung mitbringen. Häufig melden sich für den Gefängnisdienst Leute, die eigene, ungelöste Probleme in dieser Arbeit abregieren wollen und damit grossen Schaden innerhalb der Gefängnismauern anrichten können. Wenn wir

uns dafür einsetzen, dass sich wieder mehr geeignete Menschen für diese Aufgabe zur Verfügung stellen, so haben wir den Gefangenen selbst den besten Dienst erwiesen und den Ideen des modernen Strafvollzuges einen Schritt weitergeholfen.

Nelly Morell-Vögli

Präsidentin der Kommission für soziale Fragen des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Gegen Atomrüstung und Krieg

Die in diesem Sommer in Wien versammelte Konferenz des Internationalen Rates Sozialdemokratischer Frauen hat mit tiefer Besorgnis die Warnungen der Wissenschaftler vor den Gefahren zur Kenntnis genommen, die sich aus den Kernversuchen für die Gesundheit und die Sicherheit der Menschheit ergeben.

Die Konferenz ist sich zwar der Tatsache bewusst, dass die wissenschaftlichen Untersuchungen noch im Gange sind, und dass die Meinungen der Gelehrten über das Ausmass der Gefahr auseinandergehen; trotzdem sind sie überzeugt, dass die Versuche Gefahren mit sich bringen. Keine Regierung hat das Recht, Menschenleben diesem Risiko auszusetzen.

Die Konferenz richtet daher ein dringendes Ersuchen an die in Frage kommenden Regierungen, der Einstellung der Atomversuche zuzustimmen und es als vordringliche Aufgabe anzusehen, sich für ein allumfassendes internationales Abkommen zur Einstellung der Erzeugung von Kernwaffen, mit entsprechenden Bestimmungen zur Überwachung und Kontrolle, einzusetzen. Die Konferenz ist der Ansicht, dass die vor kurzem im UN-Unterausschuss für Abrüstungsfragen gemachten Feststellungen eine Gelegenheit für gemeinsame Bemühungen der Regierungen bieten, um ein solches Abkommen als den ersten Schritt zu einer allgemeinen überwachten Abrüstung zu erzielen.

Die Konferenz ist davon überzeugt, dass die Frauen aller Länder, deren Hauptaufgabe der Schutz des menschlichen Lebens ist, wünschen, dass die neuen, durch das Genie und die Erfindungsgabe der Wissenschaftler freigemachten Kräfte nur für solche Zwecke verwendet werden, die das Leben der Menschen bereichern und das materielle Los der Völker überall verbessern. Die Konferenz appelliert deshalb an die Regierungen, ihre Kräfte zur Erreichung dieses Zieles einzusetzen.

Aufruf an die Frauen der Welt

Auf vielseitigen Wunsch bringen wir hier den Aufruf der deutschen Frauenverbände an die Frauen der Welt, die Einstellung der Atomwaffenversuche betreffend, zum Abdruck. Red.

Uns alle bewegt mit vielen anderen die Sorge um den Bestand des menschlichen Lebens auf der Erde. Die Ergebnisse der Atomforschung haben neue Möglichkeiten in die Hand des Menschen gegeben, die in nie geahntem Masse hilfreich oder zerstörend sein können.

Wir sehen, welche Möglichkeiten zum Wohle der Menschen mit der Atomenergie uns angeboten sind. Wir sehen aber auch, eine wie grosse Gefahr ihre Anwendung für die gesamte Menschheit sein kann. Menschen haben zu entscheiden, ob diese Kraft zum Guten oder zum Bösen angewendet werden wird.

Atomwaffenversuche versuchen weite Räume und gefährden gegenwärtiges und zukünftiges Leben. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse über das Ausmass der Schädigung und die Möglichkeiten eines ausreichenden Schutzes sind noch unvollkommen.

Wir fordern: Einstellung der Atomwaffenversuche.

Wir fordern: Kontrollierte stufenweise Abrüstung bis zum vereinbarten kontrollierten Verzicht auf alle atomaren Waffen.

Wir fordern: Intensivste Erforschung aller Schutz-möglichkeiten gegenüber schädlichen Strahlen.

Wir fordern: Aeusserste Anstrengung in bezug auf Massnahmen und Einrichtungen zum Schutz der Bevölkerung.

Wir bitten die Frauen aller Länder, ihren Einfluss als Staatsbürger im Sinne dieser Forderungen einzusetzen.

Wir bitten die Regierung unseres Landes, diese Forderungen bei ihren eigenen Massnahmen zu verwirklichen und bei internationalen Verhandlungen zu vertreten.

Bonn, den 28. Juni 1957.

gez. Arbeitsgemeinschaft der katholischen deutschen Frauen

Arbeitsgemeinschaft für Mädchen- und Frauenbildung e.V. (Verband der Lehrerinnen aller Schulgattungen)

Deutsche Angestellten-Gewerkschaft, Gruppe der weiblichen Angestellten

Deutscher Aerztinnenbund e.V.

Deutscher Akademikerinnenbund e.V.

Deutscher Berufsverband d. Sozialarbeiterinnen e.V.

Deutscher Frauening e.V.

Deutscher Gewerkschaftsbund, Hauptabt. Frauen

Deutscher Hausfrauen-Bund e.V.

Deutscher Landfrauenverband e.V.

Deutscher Verband berufstätiger Frauen e.V.

Evangelische Frauenarbeit in Deutschland

Jüdischer Frauenbund in Deutschland

Staatsbürgerinnen-Verband e.V.

Verband Deutsche Frauenkultur e.V.

Vereinigung weiblicher Juristen und Volkswirte e.V.

Verband der weiblichen Angestellten e.V.

WOMAN — Weltorganisation der Mütter aller Nationen e.V.

Aus «Informationen für die Frau», Bonn

Zum Problem des modernen Strafvollzuges

Wenn an dieser Stelle kürzlich ein Artikel «Moderner Strafvollzug — wohin?» festgestellt hat, dass auch in der Schweiz in den letzten Jahren grosse Wandlungen im Strafvollzug stattgefunden haben, so ist das durchaus richtig. Gerade in der als Beispiel herangezogenen Strafanstalt Regensdorf bemühen sich Regierung und Direktion seit Jahren um die Verwirklichung der humanen Forderungen. Wenn man bedenkt, wie gross die technischen, finanziellen und anderen Schwierigkeiten bei solchen Neuerungen sind, so ist man immer wieder überrascht, wieviel von den modernen Postulaten schon verwirklicht werden konnten. Vor allem hat man bis heute im Rahmen des Möglichen versucht, die menschlich-seelischen Bedürfnisse der Strafgefangenen zu befriedigen. Die Beziehungen zu den Angehörigen der Gefangenen können besser gepflegt werden; im Gefängnis selber ist man bestrebt, den individuellen Fähigkeiten des Gefangenen entsprechende Arbeits- und Schulungsmöglichkeiten zu finden und anderes mehr. Heute stehen wir vor einer grossen baulichen Veränderung in Regensdorf. Es sollen in alle Zellen sanitäre Einrichtungen und bessere Heizungsmöglichkeiten eingebaut und im Frauenhaus die kalten Steinböden durch Holzböden ersetzt werden.

Wenn an dieser Stelle kürzlich ein Artikel «Moderner Strafvollzug — wohin?» festgestellt hat, dass auch in der Schweiz in den letzten Jahren grosse Wandlungen im Strafvollzug stattgefunden haben, so ist das durchaus richtig. Gerade in der als Beispiel herangezogenen Strafanstalt Regensdorf bemühen sich Regierung und Direktion seit Jahren um die Verwirklichung der humanen Forderungen. Wenn man bedenkt, wie gross die technischen, finanziellen und anderen Schwierigkeiten bei solchen Neuerungen sind, so ist man immer wieder überrascht, wieviel von den modernen Postulaten schon verwirklicht werden konnten. Vor allem hat man bis heute im Rahmen des Möglichen versucht, die menschlich-seelischen Bedürfnisse der Strafgefangenen zu befriedigen. Die Beziehungen zu den Angehörigen der Gefangenen können besser gepflegt werden; im Gefängnis selber ist man bestrebt, den individuellen Fähigkeiten des Gefangenen entsprechende Arbeits- und Schulungsmöglichkeiten zu finden und anderes mehr. Heute stehen wir vor einer grossen baulichen Veränderung in Regensdorf. Es sollen in alle Zellen sanitäre Einrichtungen und bessere Heizungsmöglichkeiten eingebaut und im Frauenhaus die kalten Steinböden durch Holzböden ersetzt werden.

Hier wirklich zu helfen ist wohl eine der schwierigsten Aufgaben unserer Gesellschaft. Die strafgefangene Frau fühlt sich häufig aus der bestehenden Gesellschaftsordnung ausgestossen, weil sie sich gegen die Gesetze dieser Gesellschaft vergangen hat. Leider sind diese Gefühle des Ausgestossenseins nicht nur subjektiver Art. Noch allzu häufig entsprechen sie der Tatsache. Der selbstgerechte Ton, mit welchem in der Öffentlichkeit oft von «Schuld und Sühne» gesprochen wird, erzeugt eine Atmosphäre, die die Rückkehr des Rechtsbrechers in die bürgerliche Gesellschaft ungemein erschwert. Und gerade das spürt der strafgefangene Mensch und

In dieser Nummer lesen Sie:

Wahl des Saffa-Press-Chefs — Das «Schweizer Frauenblatt» wird Ausstellungszeitung — Zum Problem des modernen Strafvollzuges — Eine interessante Erhebung — Die Frau und die Technik im Haushalt — Warum junges Volk ins Kino geht — Die Frau in der Kunst — Feuilleton

Eine interessante Erhebung

Die englische Frauenbewegung hat kürzlich ein interessantes Ergebnis gewonnen: zu dem heute so aktuellen Problem der ausserhäuslichen Berufstätigkeit der Mutter und Hausfrau. Ein Fragebogen erfasste die Industrie- und Universitätsstädte, halbländliche Bezirke wie das platte Land und richtete sich nicht nur an Mütter und Hausfrauen, sondern auch an die Lehrerschaft, an Aerzte, Mitglieder der Wohlfahrtsarbeit, der Jugendgerichtshöfe usw. Er enthielt vier Fragen:

Aus welchem Grunde ergreifen die Frauen ausserhäusliche Berufsarbeit?

Welches sind dabei die sozialen Auswirkungen?

Welche Schritte wurden unternommen, diese Frauenarbeit zu fördern oder zu verhindern?

Welches sind die Rückwirkungen auf die Schulleistungen?

Der Umfang des Problems ergibt sich schon aus den Zahlen: ohne Einbeziehung der Witwen waren 1955 in Grossbritannien drei und eine halbe Million, fast die Hälfte aller weiblichen Berufstätigen, verheiratet. Ihre Anzahl steigt ständig, obgleich gerade sehr viel Jugendliche und Schulentlassene bei der gegenwärtigen Vollbeschäftigung in England und der Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften die Konjunktur wahrnehmen.

Ganz überwiegend zeigte sich als Grund für die ausserhäusliche Erwerbsarbeit der Mutter die erhöhte Einnahme: der gestiegene Lebensstandard, bessere Kleidung für die Familie, Spielzeug für die Kinder, ein Fernsehapparat wurden fast durchwegs als Ziel angegeben, es traten hinzu der Wunsch nach etwas eigenem Geld für persönliche Ausgaben und ferner die notwendige Abzahlung der Ausstattung bei den jungen Ehen. Das Sich-einsam-Fühlen tritt kaum als Grund auf.

Zur Frage der Auswirkung wurde als Voraussetzung die Geschicklichkeit und die Organisationsgabe der Mutter, die Hilfsbereitschaft des Gatten, die Beständigkeit der Ehe in den Antworten hervorgehoben. Diese Faktoren günstig sind, zeigen sich keine schlechten Auswirkungen. Allgemein waren weder die Häuslichkeit noch die Ernährung der Familie, noch die Kinder vernachlässigt, freilich führe, so wurde häufiger gesagt, die unvermeidliche häusliche Sonntagsarbeit zum Verzicht auf die Pflege geistiger Interessen!

Bei sehr jungen, also noch nicht schulpflichtigen Kindern, fällt das Entbehren der ständigen mütterlichen Fürsorge dagegen ins Gewicht. Kurz, diese Erhebung zeigt im Gesamtresultat von so verschiedenen komplementären Antworten: Die häusliche Atmosphäre, die Ehe-Harmonie, das Wohl der Kinder hängen weit mehr vom Charakter und den Fähigkeiten der Mutter ab, als von der Tatsache ihrer Berufsarbeit an sich! Wenn ihre Arbeitsstunden mit denen des Schulunterrichts zusammenfallen, gibt es nahezu keine Nachteile.

Uebervollständig war auch die Uebereinstimmung darin, dass die jugendliche Kriminalität infolge des Fernsehs der Mütter keineswegs ansteige. Die Ehegatten zeigten sich überwiegend mit der Erwerbsarbeit ihrer Frauen einverstanden, je erleichtert sie durch Mitteln in der Hausarbeit. Auch die Gesundheit der Mutter, so war die allgemeine Meinung, erleide keinen Schaden —, es sei denn, sie arbeite auf lange Sicht ausser Hause. Weder Regierung noch örtliche Behörden hindern die Mütterarbeit, aber es wird auch nichts eine öffentliche Hilfe und Unterstützung für sie beabsichtigt.

Die gutegeplante, gehaltvolle warme Schulumzeit der Kinder, heute in England an allen Schulen eingeführt, ermöglicht nun als wichtigster Faktor den ausserhäuslichen Beruf der Mutter, deren häusliche Pflichten ja dank der Technik weitgehend erleichtert sind.

Die Schulleistungen der Kinder scheinen nicht zu leiden. Freilich würden, so wurde verschiedentlich betont, die älteren Mädchen häufig überbürdet, indem sie der Mutter zuviel häusliche Arbeit abnehmen müssen, andererseits wurde darauf hingewiesen, dass gerade hierdurch das häusliche Geschick und das Verantwortungsgefühl der Mädchen in durchaus nützlicher Weise beizubringen entwickelt werde!

Die Kinder der berufstätigen Mütter pflegen keine Herumbummler zu werden und auch nicht zu spät zu kommen, eher sind sie vielfach zu früh in der Schule. Was aber geschieht mit ihnen, wenn die Unterrichtszeit vorbei ist, und sie sich selbst überlassen bleiben? Und was geschieht mit ihnen in den Ferien?

Dies sind zwei Fragen, die als besonderes Ergebnis jener grossen Untersuchung sich erhoben haben. Wenn die Tätigkeit der Mutter sich zeitlich mit dem Schulunterricht deckt, verschwindet das eine Problem von selber; im übrigen können wir an den Beruf der «Hornerin» denken, den die deutsche Sozialpolitikerin und Sozialpädagogin Anna von Gierke geschaffen hat: er schult Kräfte für die gemeinschaftliche Ueberwachung der Schulaufgaben und für die Gestaltung der täglichen Freizeit durch Basteln, Spiele, körperliche Betätigung usw.

So bleibt angesichts der neuen, wichtigen Erkenntnisse, dass die ausserhäusliche Erwerbsarbeit der Mutter von Kindern im Schulalter keine offenkundigen, sozial schädlichen Wirkungen sichtbar werden lässt, nur die Feriengestaltung als Aufgabe zu lösen. Die Einrichtung von städtischen, privaten, karitativen Vereinen gehörenden Kinder-Erholungsheimen oder der Kinderverschickung in private Einzelfamilien, verfügt hier z. B. in Deutschland schon über sehr viel Erfahrungen, aber wünschen möchte man auch andererseits, dass die gemeinsame Urlaub- und Ferienzeit die Familien einschließlich der Väter, wieder enger zusammenführt, als dies in der heutigen Zeit und in den Grosstädten im allgemeinen möglich ist.

(Nach Mitteilungen in den «International Womens News», London).

Der Basler Gelehrte Dr. Müller und ein Dorf im Himalaja

In Grunde wissen wir gar nicht, wie gut es uns geht, in unserer wohlgeordneten westlichen Welt. Von kleineren Bevölkerungsgruppen abgesehen, die durch Umstände besonderer Art nicht am Wohlstand der Nation teilhaben können, haben wir nichts mit den Grundübeln zu schaffen, die in vergangenen Jahrhunderten ganze Völker dahintrugen: Cholera, Pest, Malaria; Dürre, Uberschwemmungen usw.

Es gibt aber immer noch Gegenden auf unserer so klein gewordenen Erde, wo alle diese Probleme zum Alltag gehören und so gegenwärtig sind wie damals. Wir konnten sie überwinden, ausmerzen — dank der angewandten Wissenschaft von Technik und Medizin; wir alle profitieren von diesen Erfolgen, ganz gleich, ob wir arm oder reich sind.

Aber in vielen Landstrichen Afrikas und Asiens sind immer noch Millionen Menschen diesen Plagen ausgesetzt, vornehmlich kleine Handwerker und Bauern, deren Wirken und Leben sie an den Boden oder Ort kettet — sie können, eben weil sie arm sind, nicht fortzögen, sie müssen das Unglück selbst ergehen lassen; auch weil es viel zu wenig Krankenhäuser und Aerzte gibt — weil es in hygienischer Beziehung an allem fehlt.

„Hunger in China“ steht in der Zeitung, die man zum guten Morgen lesen liest, „Dürre in Indien“ — und wir vertun das Wasser kübelweise. Wir müssen uns das Gefühl aneignen, dass das Wohlgehen in China oder Indien oder in Afrika, wo die Tse-tse-Fliege grosses Unheil anrichtet, auch unser Wohlgehen bedeutet, denn merzen wir diese Plagen aus, helfen wir dem Leben geneigte Menschen schaffen, die sich nicht aus Verzweiflung oder Fatalismus extremen Gruppen in die Arme werfen.

Das Terai-Gebiet im Himalaja ist fruchtbar, und doch leben die Menschen dort in ständiger Angst: Malaria ist seit Jahrhunderten das Schreckgespenst. Noch 1950 erkrankten von 100 Kindern 77. Man muss sich das vorstellen: da sind zwei junge Menschen, die das Glück hatten, nicht von der Seuche hinweggerafft zu werden, sie haben ihr bescheidenes (für unsere Verhältnisse) noch so bescheidenes) Dasein, sie können heiraten. Und das erste Kindlein kommt. Es ist ein Fest — nicht anders als bei uns. Und dann, im zarten Alter, stirbt es an der Plage. Vielleicht auch das zweite oder dritte. Noch vor drei Jahren 77 von 100! An einem einzigen kleinen Punkt auf der Landkarte. Und wieviel Tausende solcher kleinen Punkte gibt es?

Dass man Abhilfe schaffen kann, wussten die Leute von Gadarpur, nur, die Verwirklichung ging über ihre Kraft. Sie wandten sich an die Regierung in Delhi. Und auch das müssen wir uns vergegenwärtigen, welche erregten Diskussionen diesem Schritt vorangingen, denn sagen die Götter nicht, man soll das Unglück dieser Erde ertragen? Welch ein Wandel im Dasein des einfachen Volkes: es gibt Unglück, das überwinden werden muss!

Die Regierung erhörte den Ruf der Dörfler, sie setzte sich mit der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und dem Kinderhilfsfonds der UNO (UNICEF) in Verbindung. Dort besass man Mittel, den Tod zu besiegen.

Auf der anderen Seite der Weltkugel, in der Schweizer Stadt Basel, hatte seit Jahren ein Wissenschaftler experimentiert, um ein wirksames Mittel gegen Insektenstiche zu finden und nach Jahren der Mühen und Fehlschläge war das DDT da, und Herr Dr. Müller bekam dafür den Nobelpreis. Er wusste nichts im besonderen von den Leuten von Terai, aber er wusste, dass er, der Gelehrte, etwas gegen diese Menschheitsplagen tun muss.

Auf Anforderung also der indischen Regierung schickte die WHO eine medizinische Equipe, Indien stellte auch Aerzte und Krankenschwestern zur Verfügung, UNICEF sandte das technische Ausrüstungsmaterial. An Ort und Stelle wurde die Bevölkerung genau über den Zweck der Kampagne unterrichtet; alle Einwohner ärztlich untersucht und wo es notwendig war, behandelt. Sämtliche verseuchten Landstriche, sämtliche Häuser, Mauer um Mauer, jede Ecke, jedes Dach bestäubte man gründlich mit DDT, Mensch und Vieh, die Wasserquellen, alles. Das ist das Resultat: 1951 starben von 100 Kindern nur drei. Fast 200 Quadratmeilen fruchtbarsten Landes, aber seit Menschengedenken verseucht, sind nun unter Kontrolle. Und schon konnte der Ernteertrag von 160 000 Aren um 30 Prozent verbessert werden, trotz primitiver Anbaumethoden, trotz der immer durch Unterernährung geschwächten Bevölkerung.

Wir sind gewohnt, Glück und Unglück in Statistiken zu pressen und vergessen zu leicht, dass diese Zahlen Menschenleben repräsentieren, Leben und Sterben. Die Leute von Gadarpur, einem kleinen Dorf auf Gottes grosser weiter Welt, haben den Tod dank der Erfindung eines Basler Wissenschaftlers und der Zusammenarbeit hilfsbereiter Menschen überwinden können.

M. E. Kähnert

Politisches und anderes

Wahlkampf in Deutschland

Der Wahlkampf auf die Mitte September stattfindenden Neuwahlen des westdeutschen Bundestages hin dauert unvermindert an.

Bürgermeister Dr. Otto Suhr †

Berlins Bürgermeister, Dr. Otto Suhr, Präsident der westdeutschen Länderkammer, ist im Alter von 63 Jahren gestorben.

Atombombenexplosionen am laufenden Band

Der 15. atomische Sprengkörper der gegenwärtigen amerikanischen Versuchsserie explodierte auf dem Versuchsgelände der Wüste von Nevada. Es handelte sich um einen Sprengkörper von doppelter Stärke der seinerzeit über Hiroshima abgeworfenen Atom-bombe. Laut Beobachter Prof. Dr. J. Müller von der Universität von Indiana wird die Leukämie, die durch Strahlungen auf Grund der Atomexperimente verursacht werden, in den folgenden 30 Jahren vielleicht den Tod von bis zu 100 000 Personen verursachen. — Ferner wird von einem «aus der Kontrolle ausgebrochenen» Raketen-geschoss berichtet, das in der Luft zerstört werden musste, um die Gefahr eines Zurückkehrens des Letzteren auf das Festland abzuwehren.

USA-Auslandhilfeprogramm

Neben 1878,8 Millionen Dollar für direkte und 725 Millionen Dollar für indirekte militärische Hilfe werden 300 Millionen für einen neuen Entwicklung-Anleihefonds, 142 Millionen für technische Hilfe an unterentwickelte Länder, sowie 4,45 Millionen für das Atom-Friedensprogramm Eisenhower bewilligt.

Westliche Abrüstungsvorschläge abgelehnt

Der Sowjetdelegierte Zorin lehnte an der Londoner Abrüstungskonferenz den von den Westmächten unterbreiteten Teilabrüstungsplan ab.

Der Bundesrat bestellt Familienulagen-Expertenkommission

Folgende Frauen wirken mit: Frau Dr. Margrit Schwarz-Gagg, Wabern bei Bern, als Expertin, Fr. Dr. Ruth Witzinger, Basel, Mme Heleine Guinand, Genève, Frau Dr. E. Bluntschli-Steiner, Schwyz, Fr. Dr. Marie Böhlen, Bern, als Vertreterinnen der Frauenvereine.

Eine zweite Zuckerfabrik

Im Hinblick auf die Förderung des Anbaus von Zuckerrüben und die vermehrte Sicherung der Landesversorgung mit Zucker tritt der Bundesrat für den Bau einer zweiten Zuckerfabrik ein.

Verteuerung der notwendigen Lebensmittel

Eine Eingabe des Schweizerischen Bauernverbandes fordert höhere Brotgetreidepreise und Mahl-prämien. Die ausserordentliche Delegiertenversammlung des Zentralverbandes Schweizerischer Milchproduzenten beschloss, beim Bundesrat um eine Erhöhung des Produzentenpreises der Milch um 3 Rappen pro Liter ab 1. November 1957 nachzusuchen.

Bierssteuer abgelehnt

Die in Zernatt tagende ständerrätliche Kommission hat u. a. — mit 11 gegen 3 Stimmen — beschlossen, die Befugnisse des Bundes, auf dem Bier eine Steuer zu erheben (dies im Gegensatz zum Beschluss des Nationalrates) zu streichen.

Kongress für Gruppen-Psychotherapie

Der 2. Internationale Kongress dieser Art fand vom 28. bis 31. August in Zürich statt. Ueber 500 Gruppen-Psychotherapeuten aus 28 Ländern, wovon ca. einen Fünftel Schweizer, 250 aus dem übrigen Europa und 200 aus Übersee, nahmen daran teil.

Auslandsschweizer tag 1957

Dieser fand in Brunnen statt und wurde von ca. 300 Teilnehmern aus zahlreichen Ländern besucht.

Romanpreis des Zwingli-Verlags

Dieser wurde dem 1927 in Böhmen geborenen Edgar Roth für sein Werk «Auf das wir Frieden haben ...» in der Reformierten Heimstätte Boldern feierlich überreicht.

Abgeschlossen am 3. September. wk.

Das schöne und gute Dampfbügelisen mit Schaltung
seit vier Jahren erprobt, für nur Fr. 65.—



Keine feuchten Tücher auflegen, kein Verbrühen der Stoffe fast möglich, kein Bügelglanz, schnelles Bügeln
Zu beziehen bei: H. Schlatter, Papiermühlstr. 4, Bern
Ich bestelle ein Dampfbügelisen zu Fr. 65.—

Name: _____
Strasse: _____
Ort: _____

Die heilige Verena

Zum Sankt-Verena-Tag am 1. September

Wenn man die Geschichte der heiligen Verena erzählen will, muss man auch den jungen, tapferen Krieger und Glaubensgenossen Mauritius auf den Schauplatz treten lassen — und man erinnert sich an sein Fest am 22. September, dem man einmal in pompöser, steinerner Riesenhalle der weissleuchtenden Kirche von San Maurizio zwischen Ongella und San Remo an der Riviera Levante beigewohnt hat. Man glaubt den ersten Bericht über den heiligen Mauritius von dem in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts wirkenden Bischof von Lyon, Eucherius, zu besitzen, der sich überhaupt für das Mönchtum einsetzte; dieser Bericht wurde dann in der Legenda Aurea des Jakobus de Voragine erweitert und ausgeschmückt. Mauritius war der aus Theben, der hundertort Stadt in Oberägypten stammende Hauptmann und Anführer der thebanischen Legion, der um das Jahr 297 (oder 302) unter Befehl des Kaisers der westlichen Reichshälfte, Maximianus Herkulus, mit «6666» Soldaten einen Aufstand in Frankreich niederzuzwingen hatte. Es wird angenommen, dass Mauritius sich aber bereits mit seinen Genossen dem Christentum zugewandt hatte, und dass er und die Seinen deshalb dem Kaiser, dessen Heer im Rhonetal, unweit Octodurum, dem heutigen Martigny, lagerte und er gebot, dass alle den Göttern, das heisst dem Römerglauben zu opfern hätten, jenen tapferen Widerstand boten, dem sie schliesslich zum Opfer fielen. Jeder zehnte Mann der thebanischen Legion sollte auf den Befehl des Kaisers enthauptet werden, und so starb auch der tapferste Hauptmann und Krieger Mauritius für seinen Christenglauben und ging als Märtyrer in die Geschichte ein. Am Ort aber, wo die Leichname dieser Heeres- und Glaubensgenossen begraben wurden, gründete man, wohl um das Jahr 515, die Abtei St-Maurice als ersten Bau der Mauritiuskirchen. Und von den zahlreichen Darstellungen des jugend-

lichen Helden und Heiligen erwähnen wir hier nur Matthias Grünewalds prächtiges Bild im Dom von Halle; die Legende seines Martyriums in zwölf Holzschnitten von Hans A. Fischer nach den berühmten Wandbildern in der Kirche Saanen — und der wohl von einem nordischen Künstler geschaffene heilige Mauritius mit der Fahne und dem Schild mit dem Christuskreuz, am Schnitzaltar der Tessiner Pfarrkirche von Mairengo (Leventina).

Wir nennen wir aber die heilige Verena in so engem Zusammenhang mit dem Hauptmann der Thebanischen Legion, Mauritius? Sie ist aus adeliger Abstammung im Jahre 280 im oberägyptischen Theben geboren, hat, wie ihr Neffe Mauritius, der oft in ihrem Elternhaus zu Gast ist, bereits das Christentum angenommen, und es heisst im Buch «Der Heiligen Leben und Leiden», anders genannt das «Passional», von ihr: «Die liebe Frau Sankt Verena, die war edel und war Sankt Mauritzens Gespinne und hätt ihn lieb. Sie ist es, die den Heerführer und seine römischen Soldaten auf langen mühsamen Marschen durch die Sinai-Halbinsel zunächst ins Heilige Land begleitete, und endlich durch Mazedonien, Dalmatien, Istrien in die lombardische Ebene nach Mediolanum, dem heutigen Mailand gelangt — wo sie, um allein zurückbleibend, bald die furchtbare Nachricht von der Christenverfolgungen und der Hinmektung der tapferen und treuen Truppe und den Martyrtod von Mauritius erfahren muss.

Aber was wird nun aus der jugendlichen, zart veranlagten und schmerzgefüllten Verena? Zunächst pflegt sie in nächster Nähe Kranke und Leidende, tröstet Trostlose und Verzweifelte, verschafft sich Zutritt zu gefangenen Christen in Kerkern und betreut arme und verwahrloste Kinder mit mütterlichem Sinn. Dann aber rafft sie sich auf und macht sich erneut auf den Weg; sie muss auf beschwerlichem Marsch die Märtyrerstätte des verschollenen christlichen Heeres aufsuchen, dem sie selbst im Geist angehört und dem sie hinfür in gleichem Opferdienst nachfolgen wird.

Ein reicher, blühender Legendenkranz umrankt die Gestalt der heiligen Verena. Immer wieder auf

ihren langen Wanderung ist es ihr, als ob sie von unsichtbaren Händen vorwärts getragen und von Gottes Engeln geleitet würde; in Hunger und Durst wird ihr auf wunderbare Weise Speise und Trank gereicht. Einmal hört sie das Flattern der Störche über ihrem Haupt, und sie erkennt es dankbar als eine Wegweisung. Indem sie in den Strassen von Aventicum (Avenches) auf die Verwüstungen der einst so prächtlichen Römerstadt stüsst, begegnet ihr unversehens ein Pilger, der wie ein himmlischer Bote zu ihr die Worte spricht: «Du hast eben eine beinahe versunkene Welt erblickt. Der Herr segne und behüte dich!» Verena kommt an die Aare und fährt mit zwei Fischern nach Solothurn, und ihre sonst immer magere Beute ist diesmal so reich, dass sie ihren glücklichen Fang nur der fremden, strahlenden Frau in ihrem Boot zuschreiben kann.

Von einer Felsenhöhle (die später, am Weg auf den Weissenstein, St-Verena-Einsiedelei genannt wird) hat sie sich bald der Ruf ihres barmherzigen und segensvollen Wirkens an Armen und Kranken, das jedoch jäh durch den römischen Landfriedensbruch, Hirtens, abgebrochen wird, der sie als Christin in den Kerker wirft und hinrichten will, und den sie durch ihr Bittgebet von einer tödlichen Krankheit erretten kann. Und wiederum in einer Hungersnot, die über das Land einbricht, ruft Sankt Verena «Gott mit Ernst an» und spricht: «Herre, allmächtiger Gott, gib deinen Kindern Leibnahrung, der sie bedürfen.» Und da sie das gesprochen, da sah man 40 Säck mit Mehl vor der Klausen liegen. Da machten sie ihr Brot mit dem Mehl, und das Brot wuchs in ihrem Mund.» (Nach dem «Passional».)

Unermüdet ist Verena in ihrem Bestand, und der Zerstörung der Völstschenden wird immer grüßere Schon fürchtet sie, zu sehr im Blickfeld aller und menschlichem Ruhm ausgesetzt zu sein. Sie flüchtet auf einem riesigen Mühlstein auf der Aare nach dem Fischerdorf Koblenz, wo Aare und Rhein zusammenfliessen (und heute noch wird ein eingemauertes Stück des Steins in der Koblenzer Kapelle

gezeigt). Ihren letzten Wohnort aber nimmt sie für 20 Jahre in dem nahegelegenen Tenedo (Zürzach) im Jahre 232, wo bereits eine christliche Gemeinde besteht, verrichtet im Pfarrhaus den Dienst und unternimmt täglich einen Gang nach dem Siechenhaus, in dem sie als barmherzige Schwester die Kränksten und Verwahrloseten aufopfernd pflegt, und auch mittels ihres «wunderbaren Krügleins» — das einmal gegen die Verleumdung eines bösen Knechtes Verenas Unschuld bezeugen muss — ihre Wunden und Pestbeulen reinigt. Man will sie angreifen in ihrer Treue; man will sie beschuldigen in ihrer Unschuld, und man bezieht sie sogar des Diebstahls eines kostbaren Priesterrings, der jedoch auf wunderbare Weise wieder gefunden wird. Aber Verena steht in Demut und Gebet. Sie steht über Verdacht und Bosheit der Menschen. Sie verkörpert in aller Bescheidenheit die Forderung eines Dienstes, den Gott von ihr verlangt, und eines Anspruchs, den der Höchste an sie stellt, und man hat sie in ihrer schlichten und reinen Jungfräulichkeit «der Elenden Mutter» genannt.

Und am Ende ihres Lebens heisst es: «Darnach ward sie siech und mocht gar übel. Da kam unser Frau mit allem Himmlischen Heer zu ihr. Und da sie unsere Frau sah, sprach sie: «Von wanken kommt mir die Gnad», dass die Mutter Unsers Herrn kommt zu mir?» Da sprach unser Frau: «Du sollst mit mir in die Ewigten Freuden.» («Passional».)

Ueber der Grabstätte Verenas in Zürzach (im Nordosten des Kantons Aargau) wurde vermutlich um 908 die Stifts- oder Verena-Kirche errichtet, die seither viele Umbauten und Veränderungen durchmachte und zweimal dem Brand ausgesetzt war, und in deren Krypta die Heilige in einem Sarkophag ruht.

Immer noch weiss das Volk Wunderwirkendes von der heiligen Verena zu erzählen: Kinderlose pilgerten zu ihrem Grab und erliefen ihren Segen; bei Uberschwemmungen veranstaltete man Prozessionen mit einer ihrer Reliquien; bei einer furchtbaren Unwetertastrophe in Zürzach im Mai 1913, während das Hochwasser schlammig durch die Strassen flutete

Die Frau in der Kunst

Der Beruf der Bühnenbildnerin

Wenn man im Theaterprogramm des Badener Kunsttheaters oder des St. Galler Stadttheaters den Namen von Edith Biskup liest, in jenem des Luzerner Stadttheaters denjenigen von Susy Hausen, im Heft der Salzburger Festspiele bei manchen Vorstellungen, wie Mozarts Figaro, den von Ira Mazi-mowna, dann wissen die wenigsten, was überhaupt eine Bühnenbildnerin ist. Auch bei Männern wird die Berufsbezeichnung «Bühnenbildner» ja nicht begriffen. Nur die Eingeweihten, die Sachkundigen, sind erfahren: Es handelt sich einfach um die Entwerfer des szenischen Aufbaus, des sichtbaren Zimmers oder Gartens, der abstrakten Dekoration und aller Gegenstände, die auf den Brettern zu sehen sind. Nicht immer fertigt der Bühnenbildner sie an, meist hat er dazu Helfer und Arbeiter. Doch der Entwurf kommt von ihm, und er versteht es auch, das Material zu wählen, die Farben zu bestimmen, die Dimensionen festzulegen. Oft verbindet sich dies mit der Angabe der Kostüme, aber in Luzern etwa hat man dazu zwei andere Künstlerinnen, Sibylle Geiger und Renate Linke, engagiert, in Baden und St. Gallen die hochbegabte Margarete Heyny, im Berner Atelier-Theater Silvia Zimmermann, die eben für die Gewänder zu Arnold Küblers «Schuster Aiolos» im Antiken Theater von August die Verantwortung trug, in der Basler Komödie Gundula Sigrist und Yovita Schobinger sowie Eva Wagner. — Zu diesen Berufen gehört Geschmack, Einfühlungsvermögen, künstlerisches Gefühl und selbstverständliches Kenntnis der Kostümgeschichte und der Geschichte überhaupt. Aber die Bühnenbildnerin muss in der Architektur, dem rein Schauspielersischen, dem Beleuchtungstechnischen Bescheid wissen. ... und in tausend anderen Dingen, wobei sie bei den — Hüten an der Basler «Komödie» Gertrud Laub beraten mag, bei einem Tanzspiel im Luzerner Stadttheater die Ballettkorrepitorin Rosemarie Lüthi (noch ein seltsamer Beruf!), bei einer vom Dichter gewünschten symbolischen Kulisse in Baden und St. Gallen die Dramaturgin Dr. Elisabeth Fiechter (was ist eine Dramaturgin?). In Paris kam Mireille Montagerand von eigener Malerei zu den Dekorationsentwürfen eines Schauspielers von Michel Philippot. Lila Di Nobile ist die bevorzugte Bühnenbildnerin des berühmten französischen Regisseurs Raymond Rouleau. Die Comédie Française besitzt in Suzanne Laque ein Genie dieses Faches. In der Grossen Oper fertigte Aigette die Kostüme für Barraults Musikdrama «Nunance», Marie-Hélène Dasté betreut seit Jahren, selbst eine hochinteressante Schauspielerin, die Kostümabteilung bei Jean-Louis Barrault. Christine Lemier war im Théâtre Hébertot Bühnenbildnerin und Kostümentferri, wie auch Françoise Galliard-Risler. Noch viele wären zu nennen: dieses Fachgebiet ruft geradezu nach der Frau.

Die Frau und die Technik im Haushalt

Man muss nur an einen Haushalt vor 100 Jahren denken und begreifen, wie sehr wir der Technik verfallen sind — und wie viel wir ihr zu verdanken haben! Auch die älteste unter den Hausfrauen, die mit der «neumodischen» Art der Haushaltung nicht einverstanden ist, würde heute gerne Petroleumlampen betreuen, noch bei Kerzenlicht flicken (wenn man schon beim hellen elektrischen Licht uns dabei die Augen zu verderben!), oder gar noch dampfende Waschkühe tagelang die grosse Wäsche per Hand reiben. Die elektrische Waschmaschine, die sich immer mehr und mehr einbürgert, erlaubt das öftere und mühselose Waschen, der Staubsauger und der elektrische Blocher sorgen für grössere Sauberkeit, und in der Küche wird der Frau viel abgenommen, auch wenn sie im kleinen Haushalt nicht alle Schäl- und Rührmaschinen anwenden kann. Suppenwürfel, Konserven usw. erleichtern das Kochen, und der Kühlschrank sorgt für eine rationelle Wirtschaft, da er alle Speisen und Resten vor Verderben schützt. Die Technisierung schreitet fort, ob wir wollen oder nicht, und das, was heute nur Begüterten zugänglich ist, wird morgen Allgemeingut sein.

Die Entwicklung hat, wie alles im Leben, ihre Vorzüge und ihre Nachteile. Die Vorzüge sehen wir leicht: Zeitersparnis, Bequemlichkeit, Sauberkeit, leichteres Wirtschaften. Allerdings brauchen die vielen Maschinen und Geräte sorgfältige Wartung, und der Haushalt ist durch sie nicht billiger geworden, da sie öfters einer Reparatur bedürfen. Dazu fehlt mancher Frau noch das Verständnis für die Technik. Aber das ist kein wichtiger Einwand, denn die Kinder, die inmitten der Maschinen aufwachsen, werden mit ihnen von klein auf vertraut, die Grossmütter aber, die Mühe mit ihnen haben können, so lange sie noch selbst arbeiten, sich mit den alten Methoden behelfen.

Es ist selbstverständlich, dass auch die alten Methoden noch lange bestehen bleiben werden, denn der lebendige Organismus eines Haushalts lässt sich nicht einfach zur Fabrik umwandeln, und das von Gott gegebene Werkzeug, also unsere Hand, wird stets seine Brauchbarkeit beweisen. Die Hausmaschinen ihrerseits bedürfen eines Kopfes, der sie richtig in den Dienst des Familienlebens stellt.

An der Hausfrau liegt es, die Umstellung von der Handarbeit zur Maschinenarbeit zu vollziehen, und dabei den Sinn für die Hausarbeit nicht zu verlieren. Dieses Werk ist im allgemeinen noch nicht gelungen, denn der grosse Nachteil der Technisierung ist die Entseelung der Hausarbeit, wodurch der Frau ihre Arbeit leicht sinnlos erscheint.

Die Hausarbeit ist von der Umwelt nie hoch geschätzt worden, jedenfalls nicht in übersehbarer Jetzzeit, trotzdem konnte sie das Leben einer Frau

ausfüllen durch ihre mannigfaltigen Aufgaben. Von ihrem Können, von der Arbeit ihrer Hand und von ihrer Hingabe war das ganze Hauswesen abhängig. So kannte sie keine Langeweile.

Heute aber langweilen sich unzählige junge Frauen in der modern eingerichteten Zweizimmer-Wohnung mit allem Komfort, der ihnen die Arbeit abnimmt. Und darum streben sie aus ihren vier Wänden heraus, zur ausserhäuslichen Arbeit oder zum Vergnügen, und die Kinder werden schon sehr früh dem Hof und dem Kindergarten, der Schule anvertraut. Selbstverständlich ist nicht die Technisierung allein die Ursache der Hausflucht, es gibt viele andere finanzielle und soziale Gründe dafür, aber gerade bei jungen Frauen trägt zweifellos auch der bequeme Haushalt, der keinen Reiz mehr für sie hat, dazu bei.

Wir stehen heute an einem Scheidewege, ein Zurück gibt es nicht, es nützt nichts, sich dem Stageslauf der Technik entgegenzustemmen, man erreicht dadurch nur eine eigene Verbitterung und Zurückstellung. Es bleibt nur eine innere Anpassung, damit die Hausarbeit nicht zum notwendigen Uebel, sondern zum Teil des Arbeitslebens wird.

Die Technik schenkt der Frau, oder kann es tun, wenn sie richtig eingesetzt wird, mehr Freizeit, sie betreibt sie in vielem vom Sklavendienst des Haushaltes, der früher auf ihr gelastet hat. Das ist eine positive Eigenschaft, die zu nutzen sie lernen muss.

Die Freizeit so zu gestalten, dass diese in einen höheren Lebensplan eingebaut wird, ist eine der Aufgaben der modernen Frau aus dem bürgerlichen Stande. Die Arbeiterfrau, die Bäuerin haben keine Freizeit, es ist nur gut, wenn die Maschine ihr schweres Leben einfach erleichtert. Aber was die bürgerliche Frau jetzt eringt, kommt in der nächsten Generation auch ihnen zugute. Es heisst also einen neuen Stil auf Grund der modernen Technisierung zu finden. Bis jetzt scheint mir diese Aufgabe noch nicht gelöst zu sein. An sich ist es gleich, ob man mit der Hand oder einer praktischen Maschine arbeitet, um die innere Einstellung geht es, nur sie allein ist wichtig. Darum müssen wir über der Technik stehen und nicht uns von ihr beherrschen lassen, wodurch wir als Herrin über dem Alltag die Hilfe der Technik bejahen.

Trotz aller Technik bleiben die Menschen und ihre ihnen von Gott gegebene Arbeit die gleichen wie früher, und die altbewährte Hand wird inmitten des Glanzes der sich drehenden und surrenden Maschinen ihren stillen Dienst stets weiter tun.

Also ein herzhaftes «Ja» zur Technik, sobald sie dem Menschen dient, und ein ebenso kräftiges «Nein», dort, wo sie zum modernen Götzen wird und alle Gemüts- und Herzenswerte zu ertöten sucht in ihrem Wettlauf um die Welt.

Wanda Maria Bührig

«Unsere Wohnungen sind zu klein!»

Die Stube als Lebensraum der Familie

Wohnen, das heisst, das nicht nur genügend Platz für alle Erwachsenen da sein muss, sondern auch eine Spielcke für die Kleinsten, eine Bastelecke für die Buben und soviel Bewegungsfreiheit, dass sie nicht überall Kopf und Beine anschlagen. In der Stube sollte sich tatsächlich das ganze Familienleben abspielen können, denn sie ist und bleibt der eigentliche Lebensraum der Familie. Stattdessen werden die Vierjährigen bereits in den Kindergarten geschickt, wo sie sich viel zu früh an den geordneten Schulbetrieb gewöhnen, und für die Grösseren bieten die Spielplätze mit organisierter Romantik einen Ausweg. Am Sonntag, wenn die Familie vollzählig beisammen ist, macht sich die Enge der Wohnung erst recht bemerkbar, und man flieht irgendwohin in die Betriebsamkeit, statt sich in den eigenen vier Wänden auszurufen und zu entspannen.

Manche Kalamität würde von vornherein ausgeschaltet, wenn man beim Bau seiner Wohnung mitreden könnte. Glücklicherweise, die sich das Haus ihrer Träume bauen lassen können! Die Mieter dagegen müssen mit dem vorlieb nehmen, was ihnen fertig vorgesezt wird. Gewiss haben es die Architekten, die die Mietshäuser entwerfen, auch nicht leicht; es fehlt ihnen die Zeit, sich in aller Ruhe und mit aller Sorgfalt Gedanken auch über die scheinbar unbedeutendsten Kleinigkeiten zu machen, denn sie sind zu einer Massenproduktion ge-

schlagen. Er erzählt uns den Tag seines Ahnen, als seien diese vor einigen Monaten zu Ende gegangen. Er beschwört mit leichtem Humor ein Frankreich, ein ländliches, das niemand mehr kennt. Krüge, Vasen, Wassertöpfe und Marmiten, immer in der edlen Form, die die Roussin-Produkte auszeichneten, wurden auf Karren verladen, die wochenlang unterwegs waren, zu fernen Märkten und Umschlagplätzen. Regen und Briganten, die ewige Furcht allzuviel zu zerbrechen — denn das Tongefäss bleibt immer fragil — die Heimkehr endlich mit neuer Frucht und auf dem ersten Pass der Provence vielleicht der Gesang einer frühen Grille.

Immer wieder aber kehrt der Erzähler — und erzählt gern mit der Lebhaftigkeit des Meridionalen — zu der «Materie», zu den «Argiles» von Dieulefit zurück. Weiss man, dass der Töpferlehm nicht einfach aus der Grube oder dem weichen Fels geholt — sondern ein Produkt sorgfältiger Mischungen ist? Und nie sind diese «Rezepte» endgültig klar. Immer wieder wird ein wenig mehr, ein wenig minder experimentiert. Die Formen? Nun jede Töpferei hat ein gewisses Cachet, ein Hauszeichen, das sich nicht wiederholen lässt. Noch ist der Begriff des Handwerks in der Poteirie von Dieulefit und Poët-Laval lebendig und immer ist die Hand des Mannes an der Scheibe noch das sensibele und wertvollste Werkzeug.

Ein Gang durch das «Magasin», das ist der Raum, wo jede Poteirie ihre Erzeugnisse auf Borden und Brettern ausgebreitet hat, lässt uns nicht ohne Erstaunen zurück: welche Vielfalt der Formen. Ganz sicher ist hier alles griechische Erbe bewahrt, während in jener schlichten Vase etruskische Anklänge sichtbar werden. Die breiten Platten mit den aufgemalten dicken Fischen in einem herrlichen Kieferngrün verlangen geradezu nach angehäuteten

Früchten in lebhaften Farben. In den «Poelons» — kleinen, in Gelb und Grün gehaltenen Topfnäpfen mit stumpfem gerundetem Ockergriff — stossen wir auf altes provenzalisches Geschirr: in ihnen kann man sich ein Ei braten, doch sind sie längst in den Städten als kleine Entremet-Gefässe geschätzt, wenn man sie nicht geradezu in den Rang von schönen Keramik-Schmuckstücken erhebt und kurzzerhand wie kostbare Teller an der Wand befestigt. Ein Wort zu den grossen herrlichen «Saladiers», deren Bord bewegt ist wie ein ungezügelttes Salatlatt und in denen etwa eine «Salade nicoise» mit Tomaten und Oliven und fast weissem Thon erst zu ihrer ganzen gastronomischen Grösse heranwächst. Wo Schöpfung im ursprünglichen Verstand waltet, scheint die Dunkelheit immer betagter. Ahnung oder höhere Notwendigkeit? Die Feuerkammer, der «Four» in Uebermannshöhe, gewölbt hier und da wie ein romantisches Fenster, liegt in der Welt geheimnisvoller Schatten. Weiss man liess er zwei Tage und zwei Nächte in der Glut der Flammen steht? Welche Aufgabe für den Gesellen, der selbst in den zwei Nächten keine Minute dem Schlaf erliegen darf. Welche Zufälle aber auch, die mitwalten an der kostbaren Frucht und ihrer Vollendung: ein heftiger Regen, der auf den «Cheminé» fällt, kann sie vernichten oder zumindest ihres Glanzes berauben. Aber auch welche Genussung, ja Freude, wenn das Geförnte in endgültiger Härte und in der Glut 20 Grad verlässt. Aber ich lasse Siméon Roussin selbst sprechen:

«Das ist sie ... die gallische Vase, ganz wie sie sein muss. Die Maserung hat sich dem Guss zu höherer Einheit verbunden. Noch warm, strahlend in ihren schönen Farben, ist sie fast ein Spiegel, in welchem sich das Gesicht und die Seele des Töpfers wiedererkennen ...» E. H. St.

Musik

Melodien heilen unsere Schmerzen, das Glück, das verlorene, bringen sie zurück; Balsam sind sie unseren kranken Herzen. Von der Erde, wo wir rastlos fronen, Sklaven gleich, tragen sie uns in ein Strahlenreich, wie auf Flügeln seliger Dämonen. Rauschet, rauschet fort ihr Zaubervlieder! Wellenfren sinkt die Erde, unser blut'ger Stern, und die Liebe selber perlt hernieder.

Ricarda Huch

Nur eine einzige Veranstaltung innerhalb der Internationalen Musikfestwochen Luzern 1957 vermag uns tief beglückend das Erlebnis Musik zu bieten. So haben wir z. B. dem zweiten Konzert, das die Festival Strings Lucerne (wir werden in einem ausführlichen Bericht in der nächsten Nummer über den so wohlgelungenen Zusammenschluss junger schweizerischer Musiker noch hören) geben, die Begabung mit moderner Musik, wie jener von Hindemith, Respighi und Bartók, zu verdanken. Wir hörten von Hindemith eine Folge von fünf Stücken für Streichorchester, von Respighi das lyrische Poem «Il tramonto» für Gesang und Streichorchester. Die Sängerin des Abends war die hochbegabte Irmgard Seefried, deren wundervoll reifer und bis ins Letzte klar und sicher ausklingende Stimme wir wieder einmal mehr mit hohem Genuss lauschten. Ihr war der Part der Solostimme in der heiter frohen, herrlichen Kantate von Bach «Weichet nur, betrübte Schatten», mit der melodiosen, beschwingten Arie «Sich üben im Lieben, in Scherzen sich herzen» anvertraut. Beifall und Begeisterung verlangten von der unjünglichen Sängerin, den herzhaft bedankten «Festival Strings» unter der prachtvoll sicheren Leitung Rudolf Baumgartners die Wiederholung der letzten Arie (sie als sehr dankbar hingegenommene Zugabe. Es wurde noch das Concerto grosso op. 6 Nr. 5 mit Allegro, Presto, Largo und Minuetto von Händel und eine Folge rumanischer Volkstänze von Béla Bartók gefolgt.

zungen. Ausserdem kennen sie ja auch die künftigen Mieter nicht, können also keine Rücksicht auf deren spezielle Wünsche nehmen. Wie liesse sich da Abhilfe schaffen?

Jeder sein eigener Architekt

H. Fischli erzählte von einem interessanten Versuch, dem Mieter weitgehend individuelle Freiheit zu lassen. Danach wird die Wohnung beim Bau noch nicht in die verschiedenen Zimmer aufgeteilt, sondern bildet einen einzigen grossen Raum; lediglich die Installationen sind bereits angebracht. Der Mieter, kann dann sein eigenes Architekt sein, die Räume nach den Bedürfnissen seiner Familie aufteilen und mit Hilfe weniger Arbeiter die fertigen Elemente für Wände, Türen usw. selbst anbringen. Eine solche Wohnung nach Mass kann auch später, wenn es die Verhältnisse erfordern, ohne grosse Schwierigkeiten wieder umgebaut werden. Auf der Basis des Wohnungseigentums hätte man so ein «Haus im Haus». Ein Wunschtraum, eine Utopie? Architekt Fischli hofft, dass dieser Gedanke einmal in die Tat umgesetzt werden kann, zumal diese Idee auch finanziell erschwinglich ist.

Ein Rechenexempel, das zu denken gibt

Natürlich, die finanzielle Seite! Sie ist leider das A und O bei allen Baufragen. Wenn man genau rechnet, kommt es für den Mieter immerhin zu einem erstaunlichen Ergebnis. Angenommen, eine Familie lebt 40 Jahre lang als Mieter in einer Vierzimmerwohnung! In dieser Zeit zahlt sie soviel an Miete, dass sie ihre Wohnung drei- oder viermal selbst bauen könnte. Dieses Rechenexempel ist wohl eine Überlegung wert, gerade für diejenigen, die finanziell schwächer sind, tatsächlich jedoch weit mehr Geld für das Wohnen aufbringen müssen als andere und mehr, als ihre Verhältnisse eigentlich erlauben. Anstatt im Laufe eines Lebens drei oder vier neue Wohnungen zu finanzieren, könnte man, wenn eine solche Lösung einmal spruchreif ist, von Anfang an eine Wohnung mit grösseren Räumen haben, eine Wohnung, in der man nicht nur unter Ausnutzung jedes Quadratmeters gerade oben hausen, sondern in der man wirklich wohnen kann!



Sparen bringt Wohlstand

Unsere Sparhefte, die zuverlässige, sichere Geldanlage



SCHWEIZERISCHE VOLKS BANK

und bereits die Keller füllte, wurde beobachtet, dass die Verenakirche unversehrt mitten im Wasser stand und kein Tropfen eindrang.

Aber nicht nur im Zentrum von Zurzach steht die Verehrung für Verena. Man findet sie als Patronin der Verenakapelle zur Herrsch in Fricktal, als eines der ältesten Gotteshäuser; des 1126 gegründeten Prämonstratenserstifts Münchroth in Württemberg; der Verenakapelle in der Nähe des schuttenreichen Waldes «Chämistal» oberhalb Zug; und die Gemeinde Stäfa am Zürichsee hat die heilige Verena (ihre Attribute: Kamm und Krügelin, mit denen sie in der Verwahrlosten und Kranken elte) in ihr Wappen aufgenommen.

Es konnte auch nicht anders sein, als dass eine so reine, von liebevoller Barmherzigkeit erfüllte Frau wie die heilige Verena ihren gebührenden Ausdruck in der Kunst finden würde, und so sehen wir denn, neben vielen malerischen und plastischen Darstellungen, besonders ergriffen vor einer aus der Kirche zu Klingnau, vom Ende des 15. Jahrhunderts stammenden und sich jetzt im Schweizerischen Landesmuseum befindenden bemalten Holztaufe, die ihre Demut und ihren Seelendeh in geradezu vollkommener Symbolik und Schönheit wiedergzugeben vermag. Alice Suzanne Albrecht.

Der Töpfer von Poët-Laval

Ein paar langgestreckte niedrige Häuser aus Felsteinen, ein gedrungener Schornstein, wie man ihn schon im Norden Europas über dem Dach einer Fischräucherei gesehen zu haben glaubt, eine weisse zornige Sonne, die den Spiegel des in der Nordprovençe so charakteristischen Wasserbassins mit gleissenden Spieren benennt, nahe, mit gedungenen Kieferwaldern bedeckte Berge und die

Strasse, asphaltiert, die ein paar Schritte hinter dem auffallenden Gebäudekomplex vorbei nach Montclair führt.

Wir halten vor der Geburtsstätte des «Cadet Roussin», eines vor hundertfünfzig Jahren weit bekannten Töpfers aus dem Tal des Jabron. Doch haben wir es keineswegs mit einem Monument oder erloschenen Oefen zu tun. Der Enkel, Siméon Roussin, lebt, die alten «Fours» rauchen, zumindest an gewissen Tagen, und in der Werkstatt dreht sich die Töpferscheibe, auf der in Blitsschnelle unter den Händen des Formers der Lehmklöss seine wunderbare Verwandlung erfährt.

Monsieur Roussin ist nicht irgendeiner. Wir sind an ihm empfohlen. Er ist, so wurde uns gesagt, nicht nur ein Kenner der Materie, er ist Poët in einer Sprache, die einst Mistral wieder erweckte: die provenzalische. Wie er vor uns sitzt, nicht mehr der Jüngste, aber mit einem feinen, leicht verschmitzten Gesicht, in dem die hohe Stirn auffällt, bin ich von fern an Herrmann Hesse erinnert. Seit Jahren sind immer wieder Fremde zu diesem bedeutenden Handwerker hinausgepilgert. Ohne Stolz, doch mit einer immer geweckten Verwunderung zeigt er uns die Mappe, die Artikel holländischer und englischer Journalisten, die die Töpferei besuchten, enthält. Ob er heute noch Vasen und Krüge formt? Er lacht nein, er hat das Werk seiner «Gendre», dem Schwiegervater, anvertraut. Auf dem Tisch indes steht eine Serie von kleinen Kuh-Treihen, die er in Mussestunden bemalt. Sie haben die halbhabte Form, bevor sie in den Ofen gelangen und ihre endgültige Festigung erlangen.

Die Töpferei ist im Tal des Jabron ein uraltes Anliegen. Man kennt sie schon im 16. und vielleicht gar im 15. Jahrhundert. Siméon Roussin beliebt sich, die Vergangenheit ist wie ein Buch vor ihm aufge-

Warum junges Volk ins Kino geht

Ergebnis einer Umfrage

Worauf beruht die Kraft der Anziehung, die das Kino gerade auch auf unsere Jugendlichen ausübt? Was suchen sie in jener Welt der bewegten Bilder? Wir haben versucht, Antwort darauf zu bekommen: durch eine Umfrage bei jungem Volk aus verschiedenen Lebenskreisen. Deutlich hat sich im Zuge dieser Frage- und Antwortgespräche gezeigt, dass vorab der Erlebnishunger, nicht pure Vergnügungssucht, die jungen Menschen ins Kino treibt. Das tägliche Leben ist ja, vor allem in den Städten, oft gleichförmig, farblos, arm an Spannung. Im Film aber «geschieht» doch wenigstens etwas — und die Welt der Phantasie ist schöner als der leere, nüchterne Alltag. «Weil etwas läuft» — «wegen der rassistigen Handlung» — «weil es spannend ist» — so und ähnlich lauteten denn bezeichnenderweise die meisten Antworten auf unsere Frage, weshalb das junge Mädchen, der Bursche ins Kino gehe. Auffallend war dabei, dass die Mehrzahl der Befragten männlichen Geschlechts dem Spannungsgeladenen abenteuerten «Wildwestern», den sie als Gipfel des filmisch Sehenswerten priesen, sehr bestimmt den Vorrang vor dem Kriminalfilm einräumten.

Liebesgeschichten auf der Leinwand

scheinen bei der männlichen wie weiblichen filmbegeisterten Jugend auch nicht so «gefragt» zu sein, wie Tante Alwine befürchtet... Mit «mopsis», «fad», «ohnmächtig» und andern wenig schmeichehaften Ausdrücken bedachten die jungen Befragten dieses Genre, wohl auch zum Teil aus einer verständlichen Befangenheit heraus. Immerhin wurde zugegeben, dass man «die Augen auch nicht gerade schliesse, wenn auf der Leinwand Süßholz geräpelt werde...»

Eine ausgesprochene Vorliebe für realistische Filme, besonders französische, bekundeten jene Jugendlichen, die dank einem helligen- und bildungsmässigen Vorgehen bereits eine kritische Einstellung zum Film gewonnen haben. Zweifelslos ist da, neben dem erfreulichen Bedürfnis nach Kunstgenuss, der ungestillte Erfahrungsdrang der Jungen mit im Spiel, wenn sie sich am liebsten Filme ansehen, die «das Leben so zeigen, wie es ist». Aus unserer Umfrage ergab sich auch, dass bei jungen Mädchen weit häufiger als bei den Burschen die «Kinobegeisterung» auf eine bestimmte Person fixiert ist, sich also bei näherem Zusehen als Schwärmerie für irgendeinen Filmhieb entpuppt. Man nennt dann ins Kino — einfach des angebeteten Jean, Carry oder der vergifteten Gina wegen («Backfischschwärme» können ja ebenso gut weiblichen wie männlichen Geschlechtes sein). Und als wir einer solchen jungen Schwärmerin auf den Zahn fühlen, war es nicht schwer zu merken, dass sich in ihre Verehrung für eine gewisse Diva der echt jugendliche Wunsch mischt, sich die Verhimmelte zum Vorbild zu nehmen, und sei es auch nur in Sachen der küssern «Aufmachung».

Das Ergebnis unserer Umfrage hat das bestätigt, was heute als Tatsache hingenommen werden muss, sofern man das Problem «Jugend und Film» ohne Scheuklappen angehen will: der Film ist für viele junge Menschen ein Bedürfnis geworden. Ja er kann sogar geeignet sein, der Jugend von heute etwas zu ersetzen, was ihr die Umwelt nicht mehr zu geben vermag. Ebenso gewiss aber können schlechte Filme zum

geföhrdenden Anschauungsmaterial

werden, charakterverbildend wirken; besonders dann, wenn der junge Mensch sich im Entwicklungsalter, diesem Zustand der Ungelöstheit und der inneren Wirnis, befindet. Deshalb ist im Zeichen des Jugendschutzes den noch schulpflichtigen

Buben und Mädchen der Kinobesuch von Gesetzes wegen untersagt; in einzelnen Kantonen bildet das 18. Lebensjahr die Altersgrenze. Wie man weiss, versuchen aber immer wieder Jugendliche, die Schranke zu durchbrechen. Oft gelingt's, von der verbotenen Frucht zu naschen — und das «zugröckte Auge» der am Kinogeschäft Interessierten leistet dabei leider nicht selten Helferdienste. Wird aber der Jugendliche erpapt und pflichtgemäss zur Rede gestellt, geht es nicht immer ohne Szene ab. Durch die «männliche Tiefe» seiner verstellten Stimme sucht dann etwa der eine zu beweisen, dass er bereits das «Kinoalter» erreicht habe, und ein anderer beteuert es bei seinem jungen, sprossenden Bart...

Mit Gutem das Schlechte bekämpfen!

Den «Zug der Jugend ins Kino» in Rechnung stellend, versucht man heute in erfreulich positiver Art, die jungen Menschen vor schädigenden Filmeinflüssen dadurch zu bewahren, dass man ihnen den Weg zum guten Film weist und ebnet. Man bietet ihnen besondere Jugendfilme, was noch besser ist, geeignete Erwachsenenfilme. Es sind ja gerade die für die «Grossen» geschaffenen Streifen, welche die stärkste Anziehungskraft auf die Jugend ausüben. Und diese sagt es einem unverblümt,

das sie nicht gerne in den «Filmskindergarten» geschickt werde. So ist es gut, dass immer wieder der eine und andere Erwachsenenfilm für Jugendliche, die noch nicht im «Kinoalter» stehen, freigegeben wird — nach sorgfältiger Wertung, wobei es abzuwägen gilt, ob der Streifen moralisch schädigend auf den unwachsenden Menschen einwirken könnte, oder die jungen Nerven, vielleicht durch Schockwirkung, zu sehr anspannen würde. Der Zensor müsse dabei ohne Kleinlichkeit urteilen, aber doch einen sehr strengen Massstab handhaben, sagte uns Dr. Ingold, der auf der Polizeidirektion des Kantons Bern mit Verständnis dieses verantwortungsvollen Amtes wartet. So brauche die Tatsache an sich, dass ein Film einzelne, für Jugendliche wenig geeignete Szenen enthalte, noch kein Grund zu sein, ihn der Jugend nicht zu zeigen, sofern der Streifen gesinnungsmässig sauber, in seiner Gesamtwirkung gut und erzieherisch wertvoll sei.

«Erziehung für den Film»

Viel mehr sollte in Elternhaus und Schule noch getan werden, um den jungen Menschen durch eine Art «Erziehung für den Film» zu helfen, sich kritischer dazu einzustellen. Hat der Jugendliche zu urteilen gelernt, wird die Gefährdung gemindert. Auf alle Fälle ist es mit Verboten allein nicht getan. Denn das junge Volk wird weiterhin begeistert ins Kino gehen, ohne oder mit Verbot — und manchmal gerade wegen des Verbots.

Gerda Stocker-Meyer

Hochgebirgskuren für Asthmakinder

Von Dr. med. R. Campell, Chefarzt des Zürcher Asthma-Kinderheimes in Celerina

Trotz den unwalzenden Fortschritten der Chemotherapie, der Vitamin- und Hormonbehandlung, die heute in die Augen springen, muss man zugeben, dass das Asthma bronchiale der Jugendlichen besonders in den nördlichen Teilen Europas in den letzten Jahrzehnten eine Zunahme erfahren hat. Dieses allergische Leiden bedeutet für die kleinen Patienten eine wahre Plage und ist für deren Angehörige und schliesslich auch für die Allgemeinheit oft eine schwere Belastung.

Der Werdegang des Asthmaleniden ist etwa folgender: Ein vielleicht etwas nervöses — aber von Geburt sonst gesundes Kind — beginnt im Alter von etwa 2—10 Jahren, meist im Anschluss an Keuchhusten, Grippe, Masern oder dergleichen eine zunehmende Disposition für chronische Katarrhe der Luftröhre zu entwickeln. Es entsteht eine trockene Bronchitis, die mehr und mehr zu spastischen Zuständen neigt; und allmählich zeigen sich typische Anfälle von Atemnot, die besonders die Ausatmung erschweren. Solche asthmatischen Zustände dauern dann in ungünstigem Klima bei entsprechender Disposition oft wochen- und monatelang an. Gelingt es nicht, sie zu mildern, so werden mit der Zeit Herz- und Zirkulation beeinträchtigt. Der Patient kommt von Krämpfen und es entstehen schwere Deformationen von Thorax und Wirbelsäule.

Der günstige Einfluss des Höhenklimas auf das chronische Asthmaleniden muss jedem Arzt auffallen, der in den Bergen wohnt. So haben Kollegen der Höhenstationen schon seit Jahrzehnten auf diese Sache aufmerksam gemacht, und sowohl Forscher wie auch Kliniker konnten diese Beobachtungen nur bestätigen. Es ist zu fordern, dass sich die Allgemeinheit mehr, als es bisher der Fall war, der zahlreichen Asthmakinder annehmen möge, und darauf bedacht sei, ihnen eine genügend lange Hochgebirgskur zu ermöglichen. Die Asthmafrage ist sehr wichtig und bietet den grossen Vorteil, dass die für die Höhenkur angewendeten Mittel einen guten Erfolg versprechen bei Fällen, die auf anderem Wege gar nicht geheilt werden können.

Schon 1905 berichteten Turban und Spengler über 113 Fälle von Asthma bronchiale, die im Gebirge günstig reagiert haben.

Nach unseren Beobachtungen an einem grossen Material des Asthmakinderheimes Villa Story (H. Trachler) in St. Moritz erwies sich die Kur von drei bis sechs Monaten Hochgebirge — in veralteten, organisch bereits geschädigten Fällen — als zu kurz. Wir hatten nach vier bis sechs Monaten bei 110 konsekutiven Fällen 56 Prozent Dauerheilungen und 36 Prozent wesentliche Besserungen. Nach Verlängerung der Kur bei schweren Symptomen auf ein bis zwei Jahre erhöhten sich die Dauerheilungen bei Kindern auf 65 Prozent. Bei Erwachsenen war das Resultat ebenfalls überaus gut. Es ist möglich, dass wir in Zukunft mit medikamentöser Unterstützung die Resultate noch verbessern können.

Die Stadt Zürich eröffnete 1942 das Asthma-Kinderheim Pravaler in Celerina auf 1800 m ü. M., dem ich seit der Gründung ärztlich vorstehe. Durch vorbildliche Einrichtungen, durch tüchtige, liebevolle

Leitung, durch zweckmässigen Sportbetrieb, durch gesunde Ernährung, durch sorgfältige ärztliche Überwachung und vor allem durch geregelten Schulunterricht in allen Volksschulklassen — nach Zürcher Lehrprogramm — wurde es den Eltern in Zürich ermöglicht, die Kinder — wenn es sein muss, für ein bis zwei Jahre — fortlaufend im Gebirge zu belassen, so wurden sehr erfreuliche Resultate erzielt. Zur Bezahlung der sicherlich bedeutenden Unkosten helfen Eltern, Krankenkassen, Fürsorgeorganisationen mit und wo es nicht anders geht, auch die Allgemeinheit. So gelingt es meist, die sonst oft vernachlässigten Asthmakinder in kurzer Zeit gesund und lebensfreudig zu machen. In gleicher Weise schicken auch verschiedene Krankenkassen und Wohltätigkeitsorganisationen in Belgien ihre Asthmakinder für prolongierte Hochgebirgskuren in das Kinderinstut Villa Story (E. Trachler) in St. Moritz. Auch die dort gemachten Erfahrungen bei über 100 Asthmakranken sind sehr vielversprechend. Die Beobachtungszeit ist teilweise zu kurz, um ein abschliessendes Urteil zu publizieren.

Neben den staatlichen Institutionen gibt es hier eine ganze Anzahl gutgeführter Kinderheime, die sich auch für Asthmakuren eignen. Von grosser Bedeutung sind die Mittelschulen im Gebirge mit gesunden Einrichtungen und ausgezeichnetem Lehrprogramm bis zur Maturität, vor allem das Lyceum Alpinum in Zuoz, dann das Progymnasium der Lehranstalt Schiers in Samedan, das Töchterinstut in Petan und das Töchterinstut Theodosia in St. Moritz. Es ist besonders wertvoll, gerade die asthmaverantwärtlichen Kinder für längere Zeit im Hochgebirge zu belassen, damit sich ihr Körper in der Phase des grössten Wachstums gut und unbehindert entwickeln könne. Das hat — wie wir schon angedeutet haben — auch auf Geist und Charakter einen grossen Einfluss. Die Ueberempfindlichkeit verliert sich allmählich, und die jungen Leute können voller Kraft und Initiative den Lebenskampf antreten.

Gewiss, es ist ein grosses Opfer für die Eltern, wenn sie ihren kranken Kinder für Monate oder gar Jahre aus dem Hause gehen müssen; aber dieses Opfer lohnt sich und trägt gute Früchte fürs ganze spätere Leben.

So bleibt als Ergebnis dieser kleinen Abhandlung der Ratschlag: Das Bronchialasthma ist möglichst frühzeitig durch prolongierte Densensibilisierungskuren in der Höhe zu bekämpfen. Je natürlicher dabei die Lebensweise ist, desto besser. Ein gesundes Milieu spielt eine grosse Rolle. Die Höhenkur ist eine Abhärtungskur; Schonung ist dabei nur im Anfang nötig, vernünftige Gymnastik und Sport sind nicht nur erlaubt, sondern ein wesentlicher Teil der Behandlung. Asthmaattacken sind hier oben selten, sie brauchen nicht stark beachtet und vor den Patienten besprochen zu werden. Während der Attacke ist Schonung und Isolierung am Platz, aber weder zur Schau setzung noch Bevorgung durch die Eltern, Speise und Unterhaltung. So wird bei den Kindern am besten das Gesundheitsbewusstsein geweckt; die neurotische Komponente verschwindet und macht einem zunehmenden Selbstvertrauen Platz, das zur definitiven Heilung wesentlich beiträgt.

ihres kleinen Geschäftes helfen und einem erblindeten Familienfreund etwas Heimatluft bringen. Ihr Amerikaplan hatte sich natürlich in der kleinen Stadt herumgesprochen: von allen Seiten kamen Leute mit kleineren und grösseren Päckli, welche die kühne Ueberseefahrerin für Verwandte in Rio und Sao Paulo mitnehmen sollte. Mehr als einen zusätzlichen Koffer hat die gute Frau dafür gebraucht; hatte sie sich den einen als freundliche Botin zur Verfügung gestellt, durfte sie den andern diesen Dienst nicht abschlagen. In solchen und ähnlichen Dingen die Vorzüge und Nachteile einer kleinen Stadt.

Gerne plauderten wir mit jungen italienischen Mädchen, die mit ihren Kindern nach Argentinien fahren, wo ihre Mütter bereits als Ingenieurinnen Bauleiter tätig waren. Wir trafen Südamerikaner, die ihre alte Heimat besucht hatten, oder einmal den kühlen, unruhigen Erdteil sehen wollten, der Europa heisst. Aber wir konnten mit den wenigsten sprechen, weil sie nur spanisch oder portugiesisch verstanden. Auch Deutschland war auf dem Schiff vertreten: Jenes, das wir leider in der Schweiz nur zu gut kennen, das von den jüngsten Vergangenheit nicht gelernt und alles vergessen hat, aber Gott sei Dank auch das andere, das sich über jenes grämt und dessen Schuld gerne gutmachen und sühnen möchte. Gutes Kontakt hatten wir auf der Hinfahrt mit einer Argentinierin aus Valparaiso, die ihren Liegestuhl auf Deck dicht neben dem unsrigen hatte. Als südamerikanische Vertreterin der katholischen Erziehungshilfe war sie schon manches Mal nach Europa gekommen und hatte ihrer menschenfreundlichen Tätigkeit jedes Mal den Zollschwerer Seckranke bezahlt.

Auf der Rückreise gab es zahlreichere Begegnungen. Da waren junge Schweizer, die enttäuscht aus

Zuschriften an das Schweizer Frauenblatt

Die Atomfrage

Eine Lehrerin aus dem Toggenburg

«Ich lese wohl schon gegen 25 Jahre das «Schweizer Frauenblatt», bald eingehender, dann wieder etwas flüchtiger, je nach Zeit und Interesse, in den behandelten Fragen. Aber eigentlich gibt es nicht viel in der darin, das mich nicht in irgendeiner Weise interessiert.

Was mich jetzt ganz besonders beschäftigt, ist die Atomfrage. Wen sollte das nicht im Tiefsten berühren? Mir ist es unverständlich, warum nicht einfach Schluss gemacht wird mit diesen gefährlichen Versuchen, warum die Staatsämter diese Verantwortung gegenüber der Menschheit weiter tragen wollen.

Und nun steht im Artikel: Nicht nachlassen... in der vorletzten Nummer: Noch jetzt könnte vieles gerettet werden, wenn nicht mehr gesäumt wird. Gabe es nicht doch einen Weg, dass unser kleines Land sich in nützlicher Weise in die Verhandlungen der «Grossen» einschalten könnte? Wäre es nicht denkbar, dass der Impuls dazu von uns Schweizer Frauen ausgeht?

Sind sich nicht die Leserinnen des Frauenblattes, ja die Frauen überhaupt darin einig, dass unbedingt etwas geschehen muss? Ein Mahnruf aus unserem Lande müsste ertönen. Sonst werden wir uns vielleicht einmal den Vorwurf machen müssen, dass wir nicht getan haben, was in unserer Macht gestanden. Es handelt sich wohl heute um die von allen wichtigen Fragen wichtigste und dringlichste, weil die Arbeit auf lange Sicht durch Erziehung allein nicht genug ist.»

Die im Innersten beunruhigte Lehrerin erwähnt in ihrem Brief noch einige konkrete Vorschläge, auf welche Art und durch welche Institutionen als Trägerinnen der Sache die Schweizer Frauen sich zu betätigen haben, die schon immer vernunft und Verantwortung in unseren Versuchen richtenden Manifest zusammenfassen könnten. Darauf kommen wir ein anderes Mal zu sprechen. Red.

Die Frauenrechtsfrage unter dem Gesichtspunkt der Erziehung

Ein Pädagoge und Sozialfürsorger aus dem Glarnerland schreibt uns:

Der Hinweis des Frauenblattes auf die unbewusste Haltung des Lehrers im Hinblick auf die spätere politische Stellung der Buben und Mädchen ist sehr wichtig. Auf der untern Volksschulstufe spielt dieser Gesichtspunkt noch keinerlei Rolle. Wenn aber in den letzten Schuljahren der Primar- und Sekundarschule schon gelegentlich verfassungs- und gesetzeskundliche Fragen gestreift werden müssen, ist die Versuchung für den Lehrer und die Buben so gross, da zu denken: «Das geht die Mädchen eigentlich nichts an.» Und unwillkürlich beteiligen sich dann auch die Mädchen an dieser Fehhaltung, indem sie entweder eine Desinteressiertheit aus verletztem Stolz bekunden oder erstmak sich bewusst werden, dass offenbar «ein Werturteil» zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht eine naturgewollte Sache sein müsse. Wer als Lehrer Kinder scharf zu beobachten weiss, kann beim Auftauchen gewisser Fragen der Bürgerrechtskunde sofort eine Veränderung der Gesichtszüge bei Buben und Mädchen feststellen: Urfanfänge von Hochsnäpkeit bei den «künftigen Männern», Urfanfänge von Minderwertigkeitsgefühl bei den Mädchen.

Man mag sich im übrigen zur Frauenrechtsfrage stellen wie man will: Welche Charaktere Erziehung in erster Linie am Herzen liegt, der muss beim heutigen Stand der hohen Bewusstseinsentwicklung eine Gefährdung der Psyche unserer Kinder zur Zeit ihrer späteren Pubertät auch in dieser Hinsicht feststellen. Es handelt sich da allerdings um sehr verborgene Gefährdungsfaktoren, die aber gerade darum nicht ignoriert werden dürfen. Es ist durchaus falsch zu sagen, dass die Rechtsungleichheit eine «allgemeinere Sache» sei und dass man früher an eine solche Charaktergeföhrdung durch Wertüberschätzung der Buben, durch Minderwertigkeitsgefühl der Mädchen infolge ihrer ungleichen bürgerlichen Stellung nie gedacht hätte und sicher auch keine schlimmen Folgen feststellbar gewesen wären.

Wahre Freundschaft ist immer eine grosse Gnadengabe Gottes, wie alles andere wahrhaft Gut.

Die Grundlage aller Freundschaft ist Treue, ohne diese ist sie nichts wert.

Wirkliche Freundschaft muss den Zweck einer gegenseitigen Ermutigung und Förderung in den höchsten Lebensfragen haben. Hilty

Brasilien zurückkehrten. Wenn man aber näher mit ihnen ins Gespräch kam, erfuh man, dass sie ihre Enttäuschungen weniger an Brasilianern erlitten hatten, als an eigenen Landsleuten. Niemand hatte zur Zeit, da die älteren unter diesen ausgewandert sind, auf sie gewartet, so wenig als man in fremden Ländern auf die jungen Leute von heute wartet. Sie hatten einfach die Zähne zusammenzubissen, sich auf längere und härtere Arbeitszeit einzustellen und auf allerlei Gewohnheiten, Bequemlichkeiten und Liebhäbereien zu verzichten. Nun aber, da sie sich hindurchgebissen und sich eine gute Position errungen haben, sind sie nicht gewillt, den Neulingen die Hände unter die Füsse zu legen. Diese sollen nach ihrer Meinung ihr Glück selber machen und erst ein Welle zappeln, wie auch sie einst suchen und zappeln mussten. Und dann gibt es natürlich auch unter den Auslandsschweizern genau so verschiedene Menschen wie im Vaterland: vom Leben gestählte, aber treu und redlich gesinnte, und auch solche, welche die Unerfahrenheit der eben Eingewanderten ausnützen. Diese unsere eigene Erkenntnis ist uns von einem St. Gallen bestätigt worden, der auf einem Heimaturlaub viele und seit mehr als dreissig Jahren in Brasilien lebt.

Als wir eines Abends im Salon auf dem Passagiatendeck nach einem Tischchen Ausschau hielten, um dort unsern Kaffee schlürfen konnten, entdeckten wir in einer Ecke noch zwei freie Sitze. Ein alter Herr musste sich da gelangweilt haben, denn er war sichtlich froh, Gesellschaft zu bekommen. Er kam aus Chile und sprach spanisch. Aber wenn er seine Sitze ebenso langsam und deutlich formulierte wie sich unsere italienischen, konnten wir uns ganz leicht verständigen. Seit 24 Jahren war er nie mehr in Spanien, seiner alten Heimat, gewesen, und nun wollte er einen Sohn besuchen, der sich dort ver-

Wenn in Bern

dann «PERGOLA»

Restaurant — Tea-Room (alkoholfrei)

vorzüglich gelegen für Besprechungen und Sitzungen. Per Tram nur 3 Minuten vom Bahnhof.

Belpstrasse 41 — Tel. (031) 5 91 46.

Parkplatz u. Tramhaltestelle (Nr. 3) vor dem Hause

E. Spahn-Gujer

Begegnungen auf meiner Brasilienreise (1956)

Meer und Sternenhimmel

Wenn man völlig ungeschult und unerwartet eine grosse Reise in einen entfernten Erdteil machen darf, begegnet man ausser fremden, anders garteten Menschen auch neuen, ungewohnten Naturscheinungen. Da sind vor allem der unermesslich scheinende Ozean, der südliche Sternenhimmel und eine herrliche, unübersehbare, subtropische Landschaft. Mehr als auf dem angestammten Boden erfasst man die Grösse des Schöpfers, und unmittebar wird die Seele von der Gewissheit überwältigt, mit einbezogen zu sein in das holde Wunder der Schöpfung.

Auf kleineren Europareisen habe ich schon früher das tiefe Blau des Mittelmeeres bewundert, mich packen lassen vom gewaltigen Brausen und Branden des nördlichen Atlantik, und unvergesslich bleibt mir eine stürmische Fahrt auf der Ostsee. Wir Bewohner eines kleinen Binnenlandes sind vom Anblick des Meeres, in welcher Gestalt wir es auch immer erleben mögen, gerade so fasziniert, wie es die Menschen der weiten Ebenen von unsern Bergen sind. Beide, Meer und Berge sind uns seit früher Kindheit als Symbole der Ewigkeit vertraut. Im Alten Testament lässt der Psalmist Gott, den Unergründlichen und Unfassbaren, in den Tiefen des Meeres wohnen und die Menschenkinder zu den Gipfeln der Berge aufschauen, von denen ihnen Hilfe kommt. Dadurch haben sie für uns die Schwere der Natur verloren und sind statt dessen zu Zeugen von Gottes Allgegenwart geworden. Schon aus diesem Grund musste mir die zweimal dreizehntägige Fahrt von

Genua nach Rio de Janeiro und zurück zum besonderen Erlebnis werden: zur Begegnung mit einer Welt, die zwar diesseits ist, aber bereits als Abbild einer jenseitigen empfunden wird.

Wenn ich jeweils am späten Abend ganz allein auf dem obersten Deck des stolzen Schiffes stand, nichts über mir als den gestirnten Himmel, erst der nördlichen und dann der südlichen Hemisphäre, und nichts um mich als die dunklen Wogen des nördlichen Ozeans, erfüllte mich eine seltsam tiefe Freude. Ich spürte gleichsam Gottes Geist über den Wassern und vernahm mit letztem Schauer sein gebietendes Wort: «Stehende Licht!» Und dieses Licht kam schön und strahlend und flutete am Tag als goldene Sonne über die endlos scheinende Welte und leuchtete die Nachts in der vertrauten Mondscheibe, im seltsamen «Kreuz des Südens» und unzählbaren neuen Sternen unglaublich hell und so nah, wie wir sie am Firmament der nördlichen Halbkugel nie erblicken können.

Begegnungen auf dem Schiff

In der zweiten Schiffsklasse, die meine jüngste Schwester und Reisegeföhrin und ich gewählt hatten, und die von der ersten und dritten Klasse ziemlich streng getrennt ist, haben wir auf der Hinfahrt nur wenige Landsleute getroffen: ein hübsches, elegante Zürcherin, die zur Hochzeit ihres einzigen Sohnes nach Santos fuhr, und eine lebhafte, unternehmend aussehende Glarnerin, welche unsere Frauenblatt-Redaktorin schon gekannt hat, als diese noch ein Kind war. Wir hatten sie auf der Stadtrundfahrt in Barcelona entdeckt und trotz der getrennten Schiffsklasse gute Kameradschaft mit ihr gehalten. Sie hat mir schon dadurch imponiert, dass sie trotz ihrer zurückgelegten 29 Jahre Touristenklasse fuhr, um länger in Südamerika bleiben zu können. Sie wollte eine Kusine bei der Liquidation

Verantwortung für die Infirmen

In Zürich tagte unter dem Vorsitz von Alt-Regierungsrat Dr. Briner in Anwesenheit zahlreicher Gäste von Bund, Kanton und Stadt sowie von befreundeten schweizerischen Werken die 37. Delegiertenversammlung Pro Infirmis. Nach Abnahme des Jahresberichts und Jahresrechnung wurden für langjährige verdiente Mitglieder folgende Ergänzungen in den gesamtschweizerischen Vorstand vorgenommen: Dr. A. Breitenmoser, Neu St. Johann; Dr. med. J. Fässler, Oberwil ZG; Dr. Pfr. W. Grimmer, Anstalt für Epileptische, Zürich; Frau Dr. E. Hess, Engelberg; Fr. Prof. Dr. Oertli, Zürich; Alt-Bundesrat Dr. R. Rubattel, Pully VD; J. von Burg, Bern. Die Versammlung stellte zu den Bundesversammlungen für Sozialversicherung Anträge für die Verteilung der Bundesubvention und hörte mit Bedauern vom beträchtlichen Rückgang des diesjährigen Sammelergebnisses in den Kantonen Schwyz, Freiburg, Tessin, Valais und Genf. Glücklicherweise entspricht das Gesamtergebnis dennoch ungefähr dem letztjährigen.

Im Mittelpunkt der Nachmittagsverhandlungen standen Referate über den Infirmen im Lebenskreis der Gesunden und die besonderen Schwierigkeiten der Angehörigen geistlichlicher Kinder, Chefstadtsarzt Dr. Pfister wies in auftritteilender Weise auf die notwendige psychologische Erziehung der Gesunden hin; weder der Invalide noch der Gesunde können sich restlos aneinander anpassen. Ärztliche Kunst, technische Errungenschaften, Können und Selbstlosigkeit vieler Heilpädagogen und Pürsörger haben den Invaliden den Weg zur Allgemeinheit geebnet. Allen Vorurteilen und falschen Vorstellungen (z. B. charakterlich Schwiegrer) bringen auch heute viele Erschwerungen. Die grössten Probleme stellen momentan — und in Zukunft wohl noch vermehrt — die Altersinvaliden. Nicht nur der Bettenmangel,

sondern der Mangel an Pflegepersonal ist katastrophal: eine obligatorische pflegerische Rekrutenschule für die weibliche Jugend wäre dringlich und von grösster Bedeutung für das Gesamtwohl.

Frau Dr. E. G. B. e. n. e. s., die Pionierin der heule von der Stadt Zürich übernommenen Heilpädagogischen Schule, schilderte in ergreifender Weise die Not der Familie, verursacht durch ein geistliches Kind.

Eine Fülle wissenschaftlicher und praktischer Ideen brachten die geistreichen Ausführungen des international bekannten Walliser Psychiaters und Vizepräsidenten, Dr. R. e. p. o. n. d., Monthey, Irrtümer, unbewusste Angst- und Schuldgefühle führen leicht zur Ablehnung alles Andersartigen und Krankhaften durch den Gesunden und verursachen seelische Fehlentwicklungen bei den dadurch erst recht isolierten Infirmen. Die Haltung ihnen gegenüber ist in den verschiedenen Ländern, sondern auch in unserem Lande noch ausserordentlich verschieden. Erst kürzlich verweigerte ein Vater die Amputation eines Beines bei seinem verunglückten Knaben, der dadurch ohne weiteres gerettet worden wäre: «Ich will keinen Krüppel.»

Die schwerbehinderte bisherige Sekretärin der Arbeitsgemeinschaft schweizerischer Kranken- und Invalidenorganisationen, Fr. Gertrud Saxer, Bern, selbst ein Beispiel der Gebrechensüberwindung, zeigte sehr anschaulich, welche grosse Hilfe auf dem Wege zur möglichst weitgehenden beruflichen und vor allem auch menschlichen Eingliederung der Invaliden ins Volksgange Klubs von Invaliden sind; sie bieten Gemeinschaft, Freundschaft unter Menschen mit gleichartigen Problemen, den eigenen Kräften angefasste Freizeitmöglichkeiten und lassen die Invaliden Verantwortung tragen. ZZZ

Markt am Herbsttag

Zwei Buben pirschen über den Markt. Auf Notizblättern sammeln sie Stoff für einen Schulaufsatz. Sie notieren Preise, fragen nach Herkunft von Gemüse und Obst und tun sachverständig und erfahren. Unvermutet geben ihnen grüne und gelb geprenkelte, lustig gerunzelte Früchte ein Rätsel auf. «Ist das eine neue Sorte von Melonen?», wollen sie wissen, und hören, dass es sich um Zierkürbisse handelt, um Früchte, die nur zum Betrachten und nicht zum Schmausen geschaffen sind. Welche Enttäuschung! In einem fort aber bereitet der Spätsommer Pflanzern, Gärtnern, Marktleuten und ihren Kunden Enttäuschungen. Wo bleibt die Sonne? Wo bleiben Glanz und Wärme? «Nur nicht saueröpfisch werden», meint das junge Mädchen vom Land. Es schneidet von einem trompetengelben Kürbis einen tüchtigen Schnitt und rührt die Suppe, die daraus werden soll, rührt auch die rosarot beschalteten Kartoffeln, die sich besonders gut als Geschwülte und zu Kartoffelstock eignen.

Der allzusehr gebleichte August will nun Abschied nehmen. Aber hat er sich nicht redlich bemüht, noch dies und das zum Reifen zu bringen? Die Malskolben zum Beispiel. Sie stecken in fahlgelben Manschetten und lassen blonde Kürassierschöpfe sehen. Eine Frau interessiert sich für die Zubereitung der Kolben — weickochen, mit frischer Butter bestreichen und unter die Zähne nehmen —, kauft gleich ein halbes Dutzend und freut sich, ihrer Familie eine aparte Nouveauté vorzusetzen. Es werden auch Auberginen und Peperoni empfohlen, besonders die gelben und roten, darin die allzu beissende Schärfe erloschen ist. Sehr unvorbehalten sind die guten gesprickelten «Bernr Landfrauen», nicht minder die feinen Salatbühlchen. Das Tessin schickt wohlfeile Tomaten und Bleichsellerie, der eher grünlích gerast ist. Vom Kopfsalat muss man jetzt nicht mehr viel wollen. Versuchen Sie doch den gebräuselten Batavia oder nehmen sich ein Hämpfen Gartenkressen oder Endivien. Besser als in früheren Jahren wird das Kräutersortiment gepflegt: Bohnenkraut, Thymian, Dill, Estragon — es ist an der Zeit, einen Steinguttopf mit Gürklein oder mit Silberzwiebeln zu füllen.

heiratet hatte. Seine Frau führte unterdessen das kleine Hotel in Chile, das sie miteinander hochgebracht hatten. Wir tranken noch ein zweites Mal Kaffee mit ihm und begegneten ihm auch hier und da bei den abendlichen Spaziergängen auf Deck. Er zählte die Tage bis zur Landung in Barcelona und freute sich wie ein Kind auf seinen Sohn und dessen Familie, die er noch nie gesehen hatte. Aber es kam ganz anders. In der Nacht nach dem mehrstündigen Landaufenthalt im heissen Dakar erlitt er einen Schlaganfall und starb kurze Zeit darauf im Schiffshospital. Sein jüngerer Sohn, der ihn auf dieser letzten Reise begleitet hatte, wechselte nach dieser schmerzlichen Begebenheit die Kabine und den Tisch im Speisesaal. Es war hart für ihn, im erscheinenden Barcelona mit dem toten Vater an Land gehen zu müssen. Ich sehe diesen alten Mann mit den grossen Kinder- und der erwartungsvollen Ungeduld immer noch vor mir. Und unvergessen bleibt mir auch Pater Bonaventura, der durch seine echte Bescheidenheit und feinsinnige Art seinem Orden des «Ora et labora» und dessen ritlicher Tradition alle Ehre machte. Vergnügt und froh aber bin ich heute noch, wenn ich an verschiedene Mitglieder des Touring Club von Rio und Sao Paulo denke, Herren und Damen älterer Semester, welche eine Europareise machten und die in Erwartung all der Dinge, die da kommen sollten, ganz jugendlich wurden.

(Fortsetzung folgt)

KÜHLSCHIRANKFABRIK Imber A. G.
ZÜRICH 3
KOMPL. BUFFET- UND OFFICINLAGEN, KÜHLSTRANKE, KÜHLTRINEN, GLACEANLAGEN
1863 **94** 1957

lickheit. Bildhübsche blaue und weisse Glockenblumenstängel ranken auf einem Kistenpodest. Bewunderung gebührt den purpurroten und weissen Gloxinien und einer Fuchsia, die den Herbst mit über hundert Glöcklein einläutet. Brauchen Sie Monatsbeeren? Sie blühen so ergiebig, als wäre es Mai, und sie gedeihen auch in Balkonkistchen.

Hinter den Bergen der Eierschwämmlein sieht man missmutige Gesichter. Angebot und Nachfrage stehen leider gar nicht im Einklang. Die Eierfrau avisiert einen Preisaufschlag für Hühnerprodukte. Von ihrem Neugeborenen berichtet die junge Fischhändlerin, dieweil sie Felchenflaut präpariert und eine Seznunge aus der felsengrauen Haut schält.

G. H.

Alkoholfreie Gaststätten in der Schweiz

Nach Angaben des Sekretariates der Schweiz. Stiftung für Gemeindestuben und Gemeindehäuser, in Zürich, sind von den rund 27 500 Gastwirtschaftsbetrieben der Schweiz etwa 2200 alkoholfrei. Von diesen haben in runden Zahlen 400 gemeinnützigen Charakter; davon sind 90 der Schweiz. Stiftung für Gemeindestuben und Gemeindehäuser angeschlossen. In diesen 90 Betrieben werden täglich etwa 30 000 Gäste verpflegt.

Der ebenfalls auf gemeinnütziger Grundlage aufgebaute Verband Volksdienst-Soldatenwohl besitzt 22 Soldatenhäuser und führt im Auftrag von Unternehmungen 174 Fabrikantinnen, Wohlfahrtshäuser u. ä., mit insgesamt 90 000 Gästen im Tag. Ähnlich wie die Tätigkeit dieses Verbandes gestaltet sich diejenige des Departement Social Romand im Welschland, mit 24 Soldatenstuben und 56 anderen Betrieben. SAS.

Teure Früchte

Es kann nicht bestritten werden, dass der Früchtemarkt gegenwärtig ausserordentlich hohe Preise notiert. Auch wenn man die Geldentwertung in Anrechnung bringt, liegen sie sogar über denjenigen des letzten Weltkrieges. Ein Vorwurf an unsere Obstproduzenten wäre jedoch an die falsche Adresse gerichtet. Das einheimische Angebot an Äpfeln und Birnen ist und wird auch den ganzen Herbst über derart gering sein, dass die Preise ausschliesslich durch das Auslandsangebot diktiert werden. Die prekären Ernteaussichten werden vielleicht am besten durch die Tatsache illustriert, dass heute schon von den landwirtschaftlichen Genossenschaften (sogar von solchen in ausgesprochenen Obstgebieten) Bestellungen für mehrere hundert Wagen Import-Tafelobst vorliegen, um die Bauern und übrigen Kunden auf dem Lande versorgen zu können. Wer dieses Jahr z. B. in Italien — unserem wichtigsten Früchteleferanten — in den Ferien war, konnte die extrem hohen Preise an Ort und Stelle bestätigt finden. SPZ

HERAUSGESCHNITTEN

Malati Barva — 18 Jahre alt

Krankenschwester für 500 000 Menschen

Malati Barva ist 18 Jahre alt. In kurzer Zeit wird sie am Medical College Hospital in Dacca ihre Abschlussprüfung als Krankenschwester ablegen. Dem Europäer scheint dies kein Ereignis zu sein, das wert wäre, gemeldet zu werden. Aber Malati Barva lebt in Ost-Bengalen.

Ost-Bengalen zählt heute rund 43 Millionen Einwohner und verfügt über etwa hundert ausgebildete Krankenschwestern — das heisst, eine Schwester hat theoretisch rund 500 000 Menschen zu betreuen. Bis vor kurzem wurden an den pakistanischen Schwester-schulen pro Jahr zehn Krankenschwestern ausgebildet. Wenn man dieses Niveau beibehalten hätte, würde Ost-Bengalen rund 7000 Jahre brauchen, bis West, was die Zahl der Pflegerinnen betrifft, den Stand Westeuropas oder der USA erreichen könnte. Im Laufe der letzten zehn Jahre jedoch unternahm die pakistanische Regierung die notwendigen Schritte, um die Ausbildungslehrgänge zu verbessern und die Zahl der geschulten Schwestern so rasch als möglich zu erhöhen. Diese Massnahmen wurden unterstützt durch die Entsendung von Schulungskräften durch die Weltgesundheitsorganisation (WHO) und durch die Lieferung einer grossen Menge von Lehrbüchern durch den Kinderhilfsfonds der Vereinten Nationen (UNICEF) als Teil einer Zuzahlung in einer Gesamthöhe von 893 000 Dollar, die für den Ausbau der Betreuung von Mutter und Kind in Pakistan bestimmt ist.

Eine der Hauptschwierigkeiten, die sich der Entwicklung dieses nationalen Programmes noch immer hemmend entgegenstellt, ist das weitverbreitete Vorurteil der Bevölkerung, das viele gebildete Mädchen davon abhält, den Beruf einer Krankenschwester zu ergreifen. Als Malati Barva während der vierten Klasse der Schule in Chittagong, die sie besuchte, zum erstenmal Interesse zeigte, Krankenschwester zu werden, wurde sie mit einer Sturzfut von Einwürfen seitens ihrer Eltern überschüttet, die letzten Endes darauf hinausliefen, dass eine Krankenschwester nicht nur Frauen, sondern auch Männer zu pflegen habe, und dass es daher eine unmoralische Arbeit sei. Malati ist eines der wenigen pakistanischen Mädchen, dem es schliesslich doch gelang, eine Änderung der Haltung seiner Eltern zu erreichen. Auch heute noch können viele Stellungen, die in Ost-Bengalen für Studentinnen und geschulte Krankenschwestern offenstehen würden, nicht besetzt werden!

Bei den Bemühungen um die Ueberwindung der Vorurteile der Bevölkerung können die in anderen, von der UNICEF unterstützten mohammedanischen Ländern erzielten Erfolge als Beispiel dienen. So ist die Krankenpflege heute in Ägypten, Iran, Syrien oder Indonesien bereits ein geachteter und beliebter Beruf für Mädchen, und selbst in Afghanistan, wo die Opposition noch stärker ist als in Pakistan, wurde durch die Haltung der Regierung eine merkliche Wendung zum Besseren in der öffentlichen Meinung herbeigeführt. Zwei Töchter des Premierministers waren unter den erfolgreichsten Absolventinnen eines von der UNICEF abgehaltenen Kurses für Krankenschwestern und Hebammen.

Die Hoffnung für die von Krankheiten und Seuchen heimgesuchte Bevölkerung liegt bei Mädchen wie Malati, die sich heute den gleichen Schwierig-

keiten und Vorurteilen gegenübersehen, die ihre Schwestern in Westeuropa vor einem knappen Jahrhundert zu überwinden hatten. Im vergangenen Jahr wurden in ganz Asien rund 13 000 Krankenschwestern und Hebammen an den von der UNICEF unterstützten Institutionen ausgebildet. Wenn sie alle an ihre künftigen grossen Aufgaben mit der gleichen Hingabe und dem gleichen Enthusiasmus herangehen wie Malati Barva, werden die sozialen Schranken, die sich heute dem Fortschritt in Asien noch entgegenstellen, bald zusammenbrechen.

Aus «Informations-Bulletin UNICEF»

Am 15. August gab Radio Beromünster im «Echo der Zeit» einige Bruchstücke aus einer Aussprache zum besten, die im Rahmen der Freundschaftswoche Schweiz-Dänemark in Rapperswil durchgeführt wurde. Dabei konnte man wieder einmal mehr feststellen, wie empfindlich die sonst so nüchternen Schweizer reagieren, wenn ein Ausländer an Dinge rührt, die nicht gerade auf einem Ruhmesblatt in unserer demokratischen Landesgeschichte stehen. So beehrte sich zum Beispiel ein Rapperswiler Bürger, die von den Dänen angebotene Stimmfahnen der Schweizer möglichst zu bagatellisieren, er verstieg sich sogar zu der Behauptung, dass die Stimmabgabe «bei uns meistens» 70, 80 und 90 Prozent betrage. Wie aus der Antwort eines dänischen Bürgermeisters hervorging, wusste dieser jedoch genau Bescheid.

Zu einer noch schärferen Reaktion schweizerischerseits kam es bei der Diskussion über das Frauenstimmrecht. Kaum hatte ein mutiger Schweizer Votant es gewagt, ruhig und sachlich seiner Hoffnung auf baldige Erfüllung des von zahlreichen Schweizern und Schweizerinnen erhobenen Wunsches Ausdruck zu geben, als ihm das Wort von einem anderen Schweizer förmlich abgeschnitten wurde — die Sendung vermittelte wenigstens diesen Eindruck —, der mit vor Erregung bebender Stimme u. a. erklärte, die Mehrheit der Schweizer Bürger «bekam bei uns alle zu Hause und widmeten sich ausschliesslich der Kindererziehung usw. usw., und dass überhaupt nur eine ganz kleine Minderheit von Frauen die politischen Rechte haben wollen. Da leider kurz darauf die Sendung abgebrochen wurde, konnte man nicht mehr erfahren, ob in der weiteren Diskussion auf die Resultate der drei grossen Frauenabstimmungen in Genf, Basel und Zürich hingewiesen wurde, bei welchen bekanntlich eine überwältigende Mehrheit von Frauen sich für die Erreichung der politischen Rechte ausgesprochen hatte.

Diese krasse Verdrehung von Tatsachen, die überdies in einem arrogantem und selbstgerechten Ton vorgebracht wurden, hat bei vielen Radiohörer (sicherlich auch bei einigen Dänen) einen peinlichen Eindruck hinterlassen. Meines Wissens sollen die Freundschaftswochen, die zwischen der Schweiz und andern Ländern veranstaltet werden, einem offenen Gedanken- und Erfahrungsaustausch über staatsbürgerliche und kulturelle Belange dienen und wohl auch die gegenseitige Achtung fördern. Es wäre daher sehr zu begrüssen, wenn gewisse Schweizer bei solchen Ausdrücken sich einer objektivieren, sachlichen und vor allem ehrlicheren Stellungnahme befleissigen würden. L. L.

Aus «Briefe an die NZZ», Neue Zürcher Zeitung

Wenn ich nun von notwendigen Verbesserungen in unserem Lande spreche, drängt es mich zu sagen, dass die Hälfte der mündigen Landsteue noch ohne Stimm- und Wahlrecht ist. Es sind die Mitbürgerinnen. Ich bin der Meinung, dass ihnen die gleichen politischen Rechte zustehen sollen wie den Männern. Wir Männer rühmen uns, immer für die Erweiterung und Festigung der Volksrechte einzustehen und zu kämpfen; schon daher können wir nicht anders, als auch für die Erweiterung der Rechte der mündigen Frauen einzustehen im Sinne der Gleichberechtigung. Arbeiten sie nicht auch wie wir Männer, vielleicht noch strenger? Zahlen sie nicht auch Steuern? Sie werden gute Mütter und Hausfrauen bleiben, auch wenn sie die politischen Rechte ausüben können.

Statthalter Max Witta an der Bundesfeier in Olten

«40 Jahre Schweizer Woche»

Unter diesem Stichwort und in sorgfältiger graphischer Gestaltung veröffentlicht die Werbeaktion Schweizer Woche mit Sitz in Solothurn ihren Jubiläums-Tätigkeitsbericht. 216 offizielle Teilnehmerplakate wurden für die «Leistungschau der Heimat 1956» verwendet. Diese Ziffer allein schon gibt einen Begriff von der erfreulichen Ausdehnung, welche die alljährliche Schaufenster-Landesausstellung des schweizerischen Detailhandels genommen hat. Gewissermassen mit geballter Kraft wird da jedes Jahr in Zehntausenden von grossen und kleinen, luxuriösen und schlicht-bescheidenen Auslagen eine Gemeinschaftspropaganda für Schweizer Arbeit durchgeführt, welche die individuelle Werbung in glücklicher Weise und auf höherer Stufe ergänzt. Wenn man vernimmt, dass an jener Beteiligungsziffer auch die Westschweiz mit 5087 und der Südkanton mit 2159 partizipiert haben, so darf die Schweizer Woche zu den grössten ausstellungsmässigen Veranstaltungen unseres Landes gezählt werden. Dabei wird, wie es bei der Struktur der schweizerischen Wirtschaft nicht anders denkbar ist, jegliche Spitze gegen das Ausland sorgfältig vermieden. Über die Mitwirkung der Industrie als Hauptnutznießenerin der Schweizer-Wochen-Werbung über die vielen Sonderaktionen im Rahmen des Ganzen, über Pressefahrten, Wettbewerbe, Mitarbeit von Schule und Rundspruch, Film, Television und öffentlichen Verwaltungen gibt der illustrierte Bericht anschaulich Auskunft. Namhafte Persönlichkeiten der wirtschaftlichen und kulturellen Schweiz hatten das Patronat der 40. Schweizer Woche übernommen, an ihrer Spitze der Vorsteher des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements. Besonders interessant wie immer ist der Einblick in die übrige Tätigkeit der Schweizer-Wochen-Organisation (Präsidenten, Einsprachen, Schutz schweizerischer Wappen und Ursprungsinweise usw.). Nach dem Gesagten darf man auch der 41. Schweizer Woche 1957 (19. Oktober bis 2. November) einen vollen Erfolg wünschen; denn in der Tat: Die Idee der Gemeinschaftswerbung für schweizerische Leistung steht über den Konjunkturkurven. Sie lebendig zu erhalten und auszubauen erachten die Verantwortlichen als nationale Verpflichtung. (SW-FD)

Veranstaltungen

LYCEUMCLUB ZÜRICH

Programm für den September 1957

Montag, 16. 17 Uhr: Hauskonzert. Nina Nüesch, Alt; Nina Berger, Cello; Doris Keller, Klavier; Sonate für Cello und Klavier von F. Fesch; altitalienische Arien mit obligatem Cello; Lieder von Hugo Wolf; drei Gesänge nach mittelhochdeutschen Dichtungen von S. v. Hauesegger.

Montag, 23. 17 Uhr: Annemarie Blanc liest unveröffentlichte Werke von Prof. C. J. Burckhardt und Prof. Rob. Faesi. (Da Frau Annemarie Blanc beruflich sehr in Anspruch genommen ist, müssen wir eventuell leider auf eine Absage in letzter Stunde gefasst sein. Telefonische Auskunft im Club.)

Montag, 30. 17 Uhr: Mme. Claude Arsac nous présente son roman «Le Bâtisseur».

VOLKSBIILDUNGSH EIM NEUKIRCH AN DER THUR

14.—19. Oktober 1957 Werkwoche

für Schnitzen, Stoffdrucken, farbiges Gestalten Kursleiter: Frau Ruth Jean-Richard, Zürich, Stoffdrucken und farbiges Gestalten und Herr Werner Dreier, Oberburg bei Burgdorf, Schnitzen (an Stelle von Herrn Robert Hess). Pensionsgeld: Fr. 9.— bis Fr. 10.— pro Tag Kursgeld für die ganze Woche: Fr. 15.— Kursgeld für einzelne Tage ohne Pension: Fr. 5.— Materialgeld ca. Fr. 10.— Neukirchen an der Thur wird erreicht über die Bahnstationen Bürglen oder Sulgen (Linie Zürich-Romanshorn), sowie über die Bahnstation Kradolf (Linie Sulgen-St. Gallen). Von Bürglen aus Postauto nach Neukirchen an der Thur. Programme erhältlich im Volksbildungsheim Neukirchen an der Thur. Tel. (072) 524 35.

Radiosendungen

vom 8. bis 14. September

Sonntag, 8. September, 10.25: Gabriela Mistral, Hörbild über ihr Leben und Werk. — Montag, 14.00: Notieren und probieren. So kocht man im Ausland — Gärtnerinnen aus Liebe — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Mit dem Auto h. 14.00: Mitterstunde. Freitag, 14.00: 1. In ihr stecken wir. Eine Chamerkin gibt Auskunft über unsere Haut. 2. Was mer so erlährt ...

Redaktion:

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorfstrasse 426 Zürich 35, Tel. (051) 95 30 65 Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fräulein Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

DIE FRAY IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

Basler Leckerli
prima Qualität
per Kg Fr. 6.— und
Porto. A. 2 Kilo
franko.
K. Gröther, Basel
Wanderstrasse 45
(Nachnahmeversand)

Inserieren führt zu Erfolg!

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich

Küsnacht, Zürich
Kunststube Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 91 07-15
Die interessante GALERIE mit bestge-
führtem RESTAURANT und täglichen
Konzerten am Flügel

Zürich Institut Minerva
Handelschule Vorbereitung:
Arztgehilfenschule Maturität ETH

Damen- und Kinder-
Schürzen
in allen Grössen und vorzüglichster Passform
finden Sie in grosser Auswahl im
Schürzenspezialgeschäft
Louise Gruber, Steingasse 2, beim Weinplatz

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

Restaurants des Frauenvereins für al-
koholfreie Wirtschaffen **Winterthur**
«ERLENHOF»
beim Bahnhof Tel. (052) 2 11 57
«HERKULES»
am Graben Tel. (052) 2 67 33

Neuzzeitliche Mittag- und Abendessen ab Fr. 1.50
Nachmittags und abends Konzert im 1. Stock
Sie werden sich wohl fühlen im alkoholfreien
CAFE APOLLO BAR
MIT DEM BERÜHMTEN KAFFEE FÜR KENNER
Zürich, am Stauffacher, im Hause Kino Apollo

Vorhänge
Neueste Dessins in grosser
Auswahl — Anfertigung prompt und
fachgemäss in eigenem Atelier. Lassen
Sie sich unverbindlich von uns beraten.
SCHLICHTIG
Storchengasse 16, Zürich 1
Telephon (051) 2814 09
Das «Schweizer Frauenblatt» wird nicht nur
von Einzelpersonen abonniert, sondern auch
von über 200 Kollektivhaushaltungen!

Profit Weissenburger!



- Mineral
- Citron
- Orange
- Himbeer
- Grape-fruit
- Erla
- Ananas

WELTI-FURRER
Möbel-transporte
in der Stadt
über Land
ins Ausland und
nach Übersee
**Möbellager-
häuser**
23.76.15

Ohne Magenbeschwerden - auch auf Reisen.



Mühsame und schmerzhaft verdauung mit Aufstoßen, Krämpfen, Magen-
druck, Blähungen oder Übelkeit sind meistens
die Folge einer Sekretionsstörung der Ma-
genröhren und der dadurch verursachten
Entzündung der Magenschleimhäute. Diese
gilt es also zu beheben. Vertrauen auch Sie
auf den «Zellerbalsam», diesen seit bald 70
Jahren bewährten Helfer der Verdauungs-
organe.
Die im «Zellerbalsam» enthaltenen Wirk-
stoffe aus balsamischen und medizinischen Heil-
pflanzen beruhigen die entzündeten Schleim-
häute und normalisieren die Tätigkeit der
Verdauungsdrüsen. Der «Zellerbalsam» ist
ein wirklich erprobtes Heilmittel für den
schmerzenden und entzündeten Magen. Ein
paar Tropfen und Sie verdauen wieder mühe-
los, als ob nichts gewesen wäre.
Vorbei sind die schmerzhaften Verdauungen:
Dank dem «Zellerbalsam» arbeitet Ihr Ma-
gen wieder normal, ohne Schmerzen. Der
Appetit kehrt wieder und mit ihm die Tisch-
freuden und das Wohlbehagen. Lassen Sie
sich durch einen Versuch überzeugen!

Verdauung gut, alles gut!

Ein Qualitätsprodukt von
Max Zeller Söhne AG, Romanshorn
Herstell. pharm. Produkte seit 1864

Flaschen à
Fr. 1.—, 2.10,
4.— und 7.50
In allen
Apotheken
und Drogerien

Zellerbalsam nicht vergessen!

Jean Just
Kreuzplatz 2, Tel. 24 42 33
Zürich 7
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

Unsere Frauen
trinken ihren
Kaffee bei Hillt
im Vegetari-
schen Restau-
rant, Zürich 1
Sihlstr. 26/28
Ausgesuchte Menüs nach Dr. Bircher-
Benner, Diät- und Rohkostspeisen sorg-
fältig zubereitet. Eig. Konditorei. Be-
hagl. Räume im Parterre und 1. Stock.

Berufstätige Frau
sucht 2-3-Zimmerwohnung (oder 1-2-Zimmerwohnung
mit Büro) in Zürich (Wollishofen, Römerhof oder See-
feld).
Offerten unter Chiffre X 221 an Ruckstuhl-Annancen,
Forchstrasse 99, Zürich 32.

... herrlich das neue Maruba Lanolin Schaumbad!



MARUBA hat für alle, die eine trockene und spröde
Haut haben, eine Überraschung: das neue M A R U B A -
Schaumbad «Ardisia» mit Lanolin in Spezial. Sie wer-
den begeistert sein, denn das Maruba-Lanolin-Schaum-
bad ist eine vollständige Schönheitsbehandlung, wel-
che die Haut nährt, geschmeidig macht und köstlich
parfümiert.

**Neu: Maruba Schaumbad
Ardisia mit Lanolin Spezial**

NEU: Für trockene Haut: MARUBA-Ardisia, Fl. zu
Fr. — 85 (10/2 Bäder); Fr. 4.05; Fr. 7.45; Fr. 16.50; Fr.
28.90 (ca. 120 Bäder) * Lux.

Es muss ein Stück vom Hammel sein...

Ja, und dann auf indische Art zubereitet mit dem
feinen «SAIS 10%». Ein herrlicher Genuss... da
kommt jeder auf seine Rechnung!

Hammelcurry à l'Indienne (für 4 Personen)

800 g Hammelschulter u. -Brust (ohne Knochen)	3 dl Bouillon
1 Teelöffel Currypulver	1 Teelöffel Zitronensaft
1 Apfel	Rahm
2 Esslöffel «SAIS 10%»	Trockener Reis
1 Zwiebel	Kokosrasp., feingelerben
2 Esslöffel Mehl	Ketchup

Das Fleisch in Ragoutstücke schneiden, mit Salz, Curry-
pulver und dem geschälten, feingeschnittenen Apfel
mischen. Kurz stehen lassen. Inzwischen die feinge-
hackte Zwiebel im heissen «SAIS 10%» dünsten. Das
Fleisch zugeben und mitdünsten (nicht braten!). Mehl
darüberstäuben und mit Bouillon ablöschen. Zugedeckt
ca. 1 Std. gardämpfen. Wenn nötig etwas Bouillon nach-
glessen. Vor dem Anrichten die Sauce passieren, mit
Zitronensaft und etwas Rahm verfeinern. Zum Hammel-
curry trockenen Reis, Kokosrasp. und Ketchup servieren.



Das goldgelbe SAIS-Oel mit dem zar-
ten Nussgeschmack... Immer frisch
in der schwarzen Flasche!
Das beliebte feine «SAIS 10%»...
immer frisch in der
neuen Lichtschutz-
Packung!

E. Bachmann Hotel Rothaus, Luzern

Bekannte Küchenchefs verwenden und empfehlen SAIS!

Ins Werbebudget 1958 gehört das

Schweizer Frauenblatt

die offizielle Saffa-Zeitung

Preisofferten durch die Inseratregie: RUCKSTUHL-ANNONCEN, Zürich 32, Forchstrasse 99, Telephon 051 / 32 76 98